HERRLICH

Das GJW-Magazin 02 | 2020

Juden begegnen

ANWEISLICH

DIE GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR HERRLICH

RUBRIKEN IN DIESER HERRLICH-AUSGABE

WESENTLICH | Hintergrundartikel zum Titelthema dieser Ausgabe.

VORBILDLICH | Portraits von interessanten Personen aus Geschichte und Zeitgeschichte.

NÜTZLICH | Hilfreiche Infos für die Arbeit vor Ort.

PERSÖNLICH | Beiträge zum Thema aus einer persönlichen Perspektive.

VERSTÄNDLICH | Schwierige Themen verständlich erklärt.

ABENTEUERLICH | Spannende, herausfordernde oder prägende Erlebnisse einzelner Personen.

UNTERSTÜTZEN

Dir gefällt HERRLICH? Wir freuen uns, wenn du uns mit **3 Euro für dein Exemplar** unterstützt, damit wir HERRLICH weiterhin drucken und verschicken können. Du kannst das ganz einfach tun, indem du eine SMS* mit dem Inhalt „herrlich“ an die 81190 schickst. Mit deinem Smartphone kannst du dazu einfach den QR-Code scannen.

*Eine Charity-SMS kostet 3 Euro plus deine normalen SMS-Gebühren. Von den 3 Euro kommen 2,83 Euro direkt HERRLICH zugute.

ABONNIEREN

Wenn du HERRLICH weiterhin kostenlos nach Hause bekommen möchtest, kannst du es ganz einfach abonnieren auf

www.gjw.de/herrlich/abonnieren

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

HERRLICH wird aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans der Bundesrepublik Deutschland gefördert.

HERRLICH GEFÄLLT MIR!
Like us on Facebook:
facebook.com/**gjw.magazin**

VOR-
WÖRTLICH

Die vorliegende HERRLICH-Ausgabe lädt dazu ein, Juden und Jüdinnen zu begegnen, sich mit dem Judentum zu beschäftigen. Wesentlich mitgestaltet wurde sie vom Fachkreis Christen und Juden des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden unter dem Vorsitz von Dr. Michael Rohde (Hannover). Juden zu begegnen – das ist heute in Deutschland keine Selbstverständlichkeit mehr. „Nach 1945 blieben nur wenige Holocaust-Überlebende im Land der Täter oder kamen hierher zurück“, schreibt Deborah Storek in einem ihrer Beiträge zu diesem Heft. „Heute leben etwa 200.000 bis 250.000 Juden in Deutschland. Nur rund 100.000 sind in jüdischen Gemeinden organisiert. Eine spannende Entwicklung ist, dass sich vermehrt Israelis in Deutschland niederlassen, besonders in Berlin – die meisten jung und nicht religiös.“
In dieser Situation will die vorliegende HERRLICH-Ausgabe Anregungen geben, das eigene Verhältnis zum Judentum zu reflektieren und Begegnungen mit (jungen) Juden und Jüdinnen in Deutschland und darüber hinaus zu suchen.

Volkmar Hamp
Referent für Redaktionelles
in der GJW Bundesgeschäftsstelle

Mirko Thiele
Referent für Kommunikation
in der GJW Bundesgeschäftsstelle

INHALTLICH

06 WESENTLICH
CARSTEN CLAUßEN
Jesus, der Jude.
Eine Spurensuche

10 WESENTLICH
BENEDIKT SKORZENSKI
Christliche Bibelauslegung mit
Respekt vor dem Judentum

14 WESENTLICH
MICHAEL ROHDE
Gott hat seinen Bund mit Israel
nicht aufgekündigt

20 NÜTZLICH
DEBORAH STOREK
Juden begegnen praktisch

22 VERSTÄNDLICH
DEBORAH STOREK
Anders als du denkst. Sieben verzerrte Bilder
von Juden, die du vielleicht kennst

26 NÜTZLICH
Wichtige Bibelstellen
zu Israel

28 VERSTÄNDLICH
HARM-GERD LÜERS
Was Christen von Juden
lernen können

32 VORBILDLICH
ROLAND FLEISCHER
Elly Krimmer (1885-1942).
Geschichte einer Baptistin jüdischer Herkunft

34 VORBILDLICH
SIMON GÖRLER
Gedanken an Elly Krimmer

36 NÜTZLICH
VOLKMAR HAMP
Museen, Gedenkstätten
und andere Lernorte

38 PERSÖNLICH
A. FRENKEL / J. GERMAN
Junge Juden in Deutschland heute

40 ABENTEUERLICH
S. NESTLER U.A.
Versöhntes Miteinander.
Mit „Dienste in Israel“ im Heiligen Land

44 ABENTEUERLICH
MARA SIELOFF
Melodien und Texte zwischen
Leid, Humor, Leichtigkeit und Lebensglück

48 NÜTZLICH
DEBORAH STOREK U.A.
Filme, Serien und Links zum Thema

TICKET
ACTION!
MOVIE

JESUS, DER JUDE

EINE SPURENSUCHE

Prof. Dr. Carsten Claußen ist Professor für Neues Testament an der Theologischen Hochschule Elstal.

DIE GEOGRAPHISCHE UND FAMILIÄRE HERKUNFT JESU

7:55 MIN Nazareth. Im ersten Jahrhundert ein kleines, unbedeutendes Dorf. Schätzungen belaufen sich auf 50 bis allerhöchstens 2.000 Einwohner und Einwohnerinnen. Die Menschen dort waren überwiegend in der Landwirtschaft tätig und lebten in ärmlichen Wohnhöhlen.
Hier beginnt unsere Spurensuche nach dem jüdischen Leben Jesu. Der Ort gab ihm den Namen: Jesus von Nazareth. Das war keine verheißungsvolle Adresse. „Was kann aus Nazareth Gutes kommen!“ (Joh 1,46), sagten manche seiner Landsleute und schüttelten vielleicht ungläubig den Kopf. Der Ort liegt in einer Talebene inmitten der Hügel Untergaliläas. Weder im Alten Testament noch in anderen antik-jüdischen oder rabbinischen Quellen wird er jemals erwähnt. Einen Messias erwartete man jedenfalls unter dieser Anschrift nicht.
Da war das kleine Bethlehem schon ein weitaus traditionsreicherer Ort. Hier war immerhin der spätere König David geboren worden, der sich auch im Stammbaum Josefs findet (Mt 1,17; Lk 1,27). Auch Jesus wird gleich im ersten Vers des Neuen Testaments „Sohn Davids“ genannt (Mt 1,1). Die jüdische Herkunft wird jedoch im Judentum über die Mutter abgeleitet. Bis heute gilt: Wer von einer jüdischen Mutter geboren ist, der oder die ist ein Jude oder eine Jüdin. So steht Maria am Anfang der jüdischen Identität Jesu. Mit ihr beginnt seine irdische Geschichte.

DIE JÜDISCHE IDENTITÄT UND BILDUNG JESU

Am achten Tag nach seiner Geburt wurde Jesus nach jüdischer Sitte beschnitten und erhielt seinen Namen (Lk 2,21). Seine erste leibhaftige Begegnung mit seinem Jude-Sein vollzog sich damit genauso wie für seine männlichen Altersgenossen damals und bis heute. Die Entfernung der Vorhaut des männlichen Gliedes wurde in Israel von alters her als Zeichen des Bundes, den Gott mit Abraham geschlossen hatte, angesehen (Gen 17). Sie ist ein klassisches Identitätsmerkmal des Judentums.
Über Jesu weitere Kindheit erfahren wir praktisch nichts. Ob es in Nazareth bereits im frühen ersten Jahrhundert eine öffentliche Schule gab, lässt sich nicht sagen. Doch wie andere Kinder auch, so erhielt er wahrscheinlich seine erste religiöse Erziehung zunächst im Elternhaus. Hier wird er auf Erzählungen aus der Geschichte Israels gelauscht und zentrale Texte der Heiligen Schrift sowie der jüdischen Liturgie auswendig gelernt haben. Einer seiner leiblichen Brüder hieß Jakobus. Jener galt als besonders fromm und wurde „der Gerechte“ genannt (Thomasev. 12; Euseb Kirchengeschichte II 1,3). Das spricht für eine solide, in den Traditionen Israels verankerte Familie. Von seinen anderen Brüdern sind uns deren allesamt biblische Namen überliefert: Joses, Judas und Simon (Mk 6,3). Auch von einigen Schwestern ist die Rede (Mk 3,32), doch deren Namen sind nicht bekannt. Es ist eine spannende Frage: Wie mag Jesus wohl als älterer Bruder gewesen sein? Oder wie hat ihn diese Rolle geprägt?
Als einzige Geschichte aus der Jugendzeit Jesu berichtet Lukas 2,41–52 davon, dass er im Alter von zwölf Jahren seine Eltern auf einer Pilgerreise zum Passafest nach Jerusalem begleitete. Nach dem Fest machten die Eltern sich auf den Heimweg. Sie nahmen an, dass Jesus sich irgendwo unter den übrigen Mitreisenden und Verwandten befände. Erst nach einer Tagesreise fingen sie an, ihn zu suchen. Doch keine Spur! So kehrten sie schnell nach Jerusalem zurück, suchten weitere drei Tage nach ihrem Sohn und fanden ihn schließlich unter den Gebildeten im Jerusalemer Tempel, wie er sich – zur Überraschung aller – mit diesen kenntnisreich unterhielt.
Vieles konnte Jesus in der Synagoge in Nazareth gelernt haben. Dort wurden im Sabbatgottesdienst Texte aus der Tora und aus den Propheten vorgelesen und auch vom Hebräischen ins Aramäische, die Muttersprache Jesu, übersetzt und kommentiert. Hier konnten Kinder auch Lesen und vielleicht Schreiben lernen und so für die aktive Mitwirkung im Gottesdienst und überhaupt für das Hereinwachsen in ihre jüdische Identität mit den Traditionen Israels vertraut gemacht werden.

Auch später staunten Menschen über Jesu Bildung, obwohl er doch keine höhere Ausbildung zum jüdischen Lehrer absolviert hatte (Joh 7,15). Wie Josef, so erlernte Jesus ebenfalls den Beruf eines Bauhandwerkers (Mk 6,3). Doch als er etwa dreißig Jahre alt war, machte er sich auf den Weg. Vielleicht hat er einige Zeit im Umfeld Johannes des Täufers gelebt. Jedenfalls deutet vieles darauf hin, dass seine Verkündigung vom kommenden und nahe bevorstehenden Reich Gottes bald nach seiner Taufe hier ihren Anfang nahm (Mk 1,9-15). Die Reaktionen auf Jesu Worte waren unter seinen jüdischen Brüdern und Schwestern von Anfang an zwiespältig: Viele waren begeistert, andere hielten ihn für gefährlich oder wollten ihn gar umbringen. Was lehrte Jesus genau, dass seine Worte die Menschen so sehr verunsicherten oder lebendige Begeisterung hervorriefen?

DER RUF JESU

Schnell liefen ihm Menschen nach und füllten Häuser und Plätze, in denen er in Kapernaum am See Genezareth und an anderen Orten auftrat. Sie suchten bei ihm Heilung, Befreiung von bösen Geistern oder hörten ihm einfach zu, wie er Gleichnisse erzählte (Mk 4) oder ihre Wertmaßstäbe auf den Kopf stellte (Mt 5-7).

Das weckte den Argwohn anderer. Nicht nur dass er am Sabbat Menschen heilte, führte immer wieder zu Konflikten. Die Heimat Jesu, Galiläa, war eine Region vielfältiger Spannungen zwischen Juden und Nicht-Juden, Armen und Reichen, Herrschern und Beherrschten. Rebellen fanden hier schnell Anhänger und hatten schon mehrmals für Unruhe gesorgt. Auch Jesu Verkündigung des „Reiches Gottes“ konnte von politisch sensiblen Ohren missverstanden werden: Plante er etwa einen Aufstand gegen die Römer, die das Land besetzt hielten? Kein Wunder, dass religiöse und politische Anführer nervös wurden und bald versuchten, Jesus aus dem Weg zu räumen (Mk 3,6).

Seine Familienangehörigen wollten ihn wieder nach Hause holen – aus Angst, Jesus bringe sich durch sein Handeln und Reden selbst in Lebensgefahr. Sie hielten ihn schlichtweg für verrückt (Mk 3,21). Auch in seiner Heimatsynagoge in Nazareth stieß seine Bibelauslegung auf Widerstand. Voll Zorn jagte man ihn hinaus, und er kam nur mit knapper Not mit dem Leben davon (Lk 4,28-30).

JEDE MENGE ÄRGER

Nicht nur durch seine Predigt in den Synagogen (Lk 4,44), sondern auf vielfältige Weise beschreiben die Evangelien das jüdische Leben Jesu. Er feierte die jüdischen Feste (Joh 2,13; 5,1; 6,4; 7,2.10; 10,22; vgl. Lev 23), engagierte sich für die Armenfürsorge, betete und fastete (Mt 6,1-18). Mit den Pharisäern verband ihn die Auferstehungshoffnung (Mk 12,18-27 vgl. Apg 23,8). Warum regten sich manche Juden jedoch so über ihren Mitbruder auf und wurden buchstäblich bis zur Weißglut gereizt?

Nun, seine Auslegung der alttestamentlichen Schriften war ausgesprochen kühn und mutig. Jesus kannte sich gut aus und wusste nicht nur, was Mose einst gelehrt hatte, sondern auch, wie die Menschen seiner Zeit jenen verstanden und interpretierten. Während die alttestamentlichen Gebote allgemein durchaus ernst genommen wurden, radikalisierte Jesus sie: Nicht töten! Klar. Aber nicht einmal zornig zu sein ist das Gebot der Stunde (Mt 5,21ff.)! Nicht nur Gewaltbegrenzung, sondern gar keine Gewaltanwendung mehr (5,38f.)! Nicht nur Nächstenliebe, sondern Feindesliebe (5,43ff.)! Die Bergpredigt, in der sich diese und andere Verschärfungen finden, zeigt Jesus als einen radikalen Ausleger der Heiligen Schrift. „Darf man so über Mose hinausgehen?“, mögen sich seine Zuhörer und Zuhörerinnen gefragt haben.

ZUM INHALTSVERZEICHNIS ↑

Doch Jesus war nicht einfach ein Ethiklehrer. Immer wieder entstand bei seinen Freunden ebenso wie bei seinen Gegnern der Eindruck: Hier ist mehr als Mose (vgl. Hebr 3,3). Hier ist mehr als ein Mensch. Bei Jesus stellt sich die Frage nach Gott selbst. Während die einen sich in Bewegung setzten, hinter Jesus herzugehen, ihm nachzufolgen, stellten andere sich ihm in den Weg und hielten ihm entgegen: „Du machst dich selbst zu Gott“ (vgl. Joh 5,18; 10,33). An dieser Stelle ist die Unterscheidung im Judentum ebenso wie im Christentum sehr präzise: Ein Mensch ist ein Mensch und Gott ist Gott. Doch genau diese Unterscheidung trennte jetzt Freund und Feind und führte zum Streit.

EIN INNERJÜDISCHER KONFLIKT

Während jüdische Gegner Jesus vorhielten, dass er doch nur ein Mensch sei (Joh 10,33), bekannte ihn einer seiner jüdischen Jünger namens Thomas als „mein Herr und mein Gott“ (Joh 20,28). Größer können die Gegensätze kaum sein. Und doch: Jesus bleibt dabei zunächst ein innerjüdischer Streitfall. Auch als er gekreuzigt wurde, sagten die einen Juden „verflucht ist, wer am Holz hängt“ (vgl. Gal 3,13), während die Autoren der neutestamentlichen Schriften, wohl ebenfalls allesamt Juden, in Kreuz und Auferstehung das Heil der Welt aufgerichtet sahen.

Hört der so umstrittene Jesus angesichts dessen, was seine Nachfolger und Nachfolgerinnen verkündigen, auf, Jude zu sein? Nein, er bleibt auch weiterhin der Sohn einer jüdischen Mutter. In seinem Leben, Sterben und seiner leiblichen Auferstehung ist er tief im Judentum verwurzelt. Dies gilt ganz entsprechend für die ersten Schriften, die über Jesus berichten und von ihm Zeugnis ablegen. Das Neue Testament ist zunächst einmal und in weiten Teilen eine jüdische Schrift.

ALTES UND NEUES TESTAMENT INNERHALB DES JUDENTUMS UND DARÜBER HINAUS

Was als eine innerjüdische Bewegung von jüdischen Jüngern und Jüngerinnen (Lk 8,1-3) Jesu begann, hat längst in viele Richtungen Zweige getrieben. Damit sind wir beim Bild von Gottes gutem Ölbaum, das der Apostel Paulus verwendet (Röm 11,17.24). Wenn das Christentum heute längst die Völkerwelt erreicht hat, dann dürfen Christen, die nicht von einer jüdischen Mutter geboren wurden (manchmal nennt man diese „Heidenchristen“), nicht vergessen, dass sie hineingepfropft wurden in den Glauben an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, Sarahs, Rebekkas, Leas und Rahels, der zugleich der Vater Jesu Christi ist.

Die Konsequenzen daraus sind für Juden und Christen bis in die Gegenwart erheblich. Juden können Jesus als „Bruder Jesus“ anerkennen, wie der jüdische Gelehrte Schalom Ben-Chorin ihn nennt. Für Christen ist der als Jude geborene Jesus darüber hinaus Herr und Gott, wie bereits Thomas es gegenüber dem Auferstandenen bekannte.

Damit ist die jeweilige Sicht auf Jesus durchaus unterschiedlich. Und doch gilt: Juden und Christen glauben an denselben Gott und sind durch Jesus miteinander als Brüder und Schwestern verbunden. ■

ZUM INHALTSVERZEICHNIS ↑

CHRISTLICHE BIBELAUSLEGUNG MIT RESPEKT VOR DEM JUDENTUM

Benedikt Skorzenski (24) lebt in Berlin und studiert dort Evangelische Theologie an der Humboldt-Universität. Außer theologischem Rumgenerde mag er Buletten, pinke Haargummis und seinen Netflix-Account.

9:56 MIN Einen Text zu lesen, heißt immer, sich ihn anzueignen. Dabei spielt es eine große Rolle, was man selbst mitbringt: Vorwissen über Hintergründe, bereits gehörte Interpretationen, bestimmte Verständnisse von Begriffen. Dazu kommen beim Lesen immer Entscheidungen: Wie die Leute und Orte aussehen, aber auch, was mir wichtig ist und worin ich den Gesamtsinn des Textes sehe. Deshalb gibt es auch für niemanden die Bibel sozusagen „an sich“, sondern es gibt viele Aneignungen und Auslegungen. Diese Auslegungen können angemessen oder problematisch sein. Deshalb ist es wichtig, sich darüber zu verständigen wie wir die Bibel auslegen, und die verschiedenen Auslegungen zu prüfen.

DER CHRISTLICHE WEG ZUR BIBEL ...

... führt über das Evangelium von Jesus Christus. Das geht so: Dem Evangelium (der „guten Nachricht“) zufolge gilt die Liebe Gottes für uns alle und allem zum Trotz. Wenn ich ausbuchstabieren will, wie das geht, muss ich immer über Jesus reden, denn er ist es, der als Stellvertreter Gottes in Verzweiflung, Schuld, Tod und Hölle nicht von meiner Seite weicht. Deshalb kann mich nichts trennen von der Liebe Gottes (vgl. Röm 8,33-39). Darauf kann ich mich immer verlassen. Das ist der christliche Glaube.
In der Bibel bekommen wir es mit dieser Botschaft von der Liebe Gottes zu tun. Insofern ist sie aus christlicher Sicht „Kanon“ (griech. „Richtschnur“) und „Wort Gottes“. Weil das Evangelium für mich gilt, gilt auch die Bibel für mich. Vor diesem Hintergrund ist die erste und wichtigste Frage der christlichen Bibelauslegung eine theologische: Was bedeutet sie für den christlichen Glauben in der Gegenwart?

DIE HISTORISCH-KRITISCHE METHODE ...

... steht dem nicht entgegen, sondern ergibt sich daraus. Gerade die theologische Fragestellung erfordert „Aus-legung“ (Exegese) statt „Ein-legung“ (Eisegese). Deshalb wird sie durch eine historische Fragestellung ergänzt: Was will der Text selbst in seiner eigenen Zeit? Dabei ist es notwendig, bei den Ansprüchen und Zeiten sorgfältig zu unterscheiden. Nichts anderes bedeutet „Kritik“ (von griech. krinein = „(unter-)scheiden, trennen“). Damit hier keine „Ein-legung“ passiert, muss das alles ordentlich und nachvollziehbar ablaufen – eben methodisch. Die Ergebnisse können dann auch durchaus Lesegewohnheiten durcheinanderbringen.
Das passiert zum Beispiel beim Alten Testament in der christlichen Bibel. Bei der historischen Erforschung der Texte ergibt sich ziemlich schnell ziemlich deutlich: Sie wissen nichts von Jesus, und es ist auch keineswegs notwendig, sie auf Jesus zu beziehen.
Tatsächlich „knirscht“ es oft ziemlich heftig, wenn das Neue Testament alttestamentliche Texte auf Jesus bezieht. Hier bekommen wir es also nicht unmittelbar mit der christlichen Botschaft zu tun. Die Sache ist nur die: Die christliche Botschaft und das Neue Testament sind ohne das Alte Testament gar nicht denkbar. Das Alte Testament ist mit Recht Teil der christlichen Bibel, weil darin die Liebe Gottes zum Ausdruck kommt und weil es die unverzichtbare Voraussetzung des Neuen Testaments ist. Umgekehrt ist das Alte Testament aber nicht vom Neuen Testament abhängig. Deshalb sind auch jüdische Auslegungen, die auf Jesus gar keinen Bezug nehmen, völlig legitim.
Häufig finden sich in der christlichen Bibelauslegung antijüdische Klischees, z. B. dass das Alte Testament oder die Jüd*innen zur Zeit Jesu „gesetzlich“ gewesen seien oder dass Verheißungen aus dem Alten Testament „auf die Christenheit übergegangen“ seien.
Für die kritische Bearbeitung und Revision dieser Klischees sprechen vor allem zwei Gründe:
Die Texte erfordern es. Diese Klischees können einer historischen und theologischen Überprüfung nicht standhalten. Deshalb kann es nur zu Missverständnissen der Texte kommen, wenn sie unreflektiert bleiben. Respekt vor dem Judentum macht die christliche Bibelauslegung besser, weil textgemäßer.
Die Situation nach dem Holocaust erfordert es. Die kritische Aufarbeitung dieser Klischees begann im Wesentlichen nach dem zweiten Weltkrieg. Die Kirchen erkannten, dass ihr abwertender Umgang mit dem Judentum zum Aufstieg des nationalsozialistischen Antisemitismus beigetragen hatte. Die Folgerung: Wegen dieser historischen Verantwortung muss die Kirche ausdrücklich darauf achtgeben, dass es in Bibelauslegung, Theologie und Predigten keine antijüdischen Klischees gibt, sondern im Gegenteil ein respektvoller Umgang mit dem Judentum herrscht.

ALTES TESTAMENT

DIE BEZEICHNUNG „ALTES TESTAMENT“ ...

... scheint die Wertung „veraltet“ nahezulegen. Als Alternative wurde „Erstes Testament“ vorgeschlagen. Doch dagegen kann der gleiche Vorwurf erhoben werden. Wenn Christ*innen sich jüdische Bezeichnungen (Hebräische/Jüdische Bibel, Tanach) zu eigen machen, erscheint das aber als Übergriff.
Ich bin dafür, weiterhin „Altes Testament“ zu sagen, aber mit dem folgenden Sinn: Erstens wird anerkannt, dass es sich um einen spezifisch christlichen Zugang handelt, der neben dem jüdischen Zugang steht, während beide sich auf die gleichen Texte beziehen. Zweitens wird das Ältere als solches respektiert: „alt“ im Sinne von „bewährt“. Auch in christlicher Lesart wird das Alte Testament so nicht einfach vereinnahmt, sondern als „Wahrheitsraum des Neuen“ (Frank Crüsemann) behält es sein eigenes Recht.
Zwei christliche Umgangsweisen mit dem Alten Testament, bei denen es an Respekt vor dem Judentum mangelt, sind Vereinnahmung und Abwertung.

VEREINNAHMUNG

Vereinnahmung passiert vor allem auf den beiden folgenden Wegen:
„**Da geht’s um Jesus!“** Es gibt eine Reihe von alttestamentlichen Texten, die häufig so gelesen werden, als wäre da direkt von Jesus die Rede (z.B. Jesaja 53, aber auch viele andere). Diese Texte werden manchmal auch im Neuen Testament gebraucht, um sagen zu können, was es mit Jesus auf sich hat. Aber, wie bereits gesagt, weiß das Alte Testament noch gar nichts von Jesus. Wirklich schwierig wird es, wenn man sagt: „Das ist der eigentliche Sinn des Textes.“ Denn dann müssten alle, die das nicht anerkennen, böswillig oder dämlich sein. Das wäre aber wirklich antijüdisch.
„Da geht’s um mich!“ Dann gibt es eine Reihe von Verheißungen im Alten Testament, die man leicht auf sich selbst bezieht. Ein besonders beliebtes Beispiel ist Jesaja 43,1: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ Eine tolle Verheißung, keine Frage! Das Problem ist nur: Wir sind nicht angesprochen. Die erste Hälfte des Verses lautet: „Und nun spricht der HERR, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel ...” Diese starke Verheißung geht an die jüdische Gemeinde im babylonischen Exil, nicht an Christ*innen im 21. Jahrhundert.

DEN EIGENEN WEG ZUM TEXT MITBEDENKEN!

Eine Alternative bietet das Analogie-Modell. Dabei suchen wir nach Ähnlichkeiten zwischen Situation und Aussage des Textes einerseits und unserer Situation andererseits. Der Clou dabei ist, dass das christliche Bekenntnis zu unserer Situation gehört. Der Text behält so sein eigenes Recht für seine eigene Situation, kann uns aber trotzdem etwas sagen. Am Beispiel von Jesaja 43,1: Wir sind da zwar nicht angesprochen, aber wir glauben an denselben Gott, der sich auch uns in vergleichbarer Weise zuwendet. Diese Art der Zuwendung kennen wir auch schon von Jesus Christus.

ABWERTUNG

Die andere Seite ist die Abwertung des Alten Testaments gegenüber dem Neuen Testament – vor allem so, dass Gottes Gnade und Liebe erst im Neuen Testament richtig zum Ausdruck kämen. Das ist schon den Texten gegenüber nicht angemessen, da das Alte Testament voller Befreiung und Gnade ist.
„Gesetzlichkeit“: Eine der großen Entdeckungen Martin Luthers ist die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium. Das Gesetz ist die Stimme in der Bibel, die immer fordert und der man nie genügen kann. Das Evangelium ist die Stimme, die freie Zusagen macht, auf die man sich einfach verlassen, an die man also glauben kann. Gesetzlichkeit heißt, die Zusagen (das Evangelium) von den Forderungen (dem Gesetz) abhängig zu machen. Ein verbreitetes (und naheliegendes) Missverständnis dieser Lehre besteht darin, das Alte Testament mit dem Gesetz und das Neue Testament mit dem Evangelium gleichzusetzen und so das Alte Testament als „gesetzlich“ misszuverstehen. Das kommt so aber nicht hin: Beide Testamente sind sowohl mit Forderungen, als auch mit freien Zusagen gefüllt.

ZUM INHALTSVERZEICHNIS ↑

„Grausamkeit“: Im Alten Testament gibt es Texte, in denen aus heutiger Sicht sehr grausame Dinge beschrieben und manchmal auch von Gott gefordert werden. Daran ist nichts zu beschönigen. Aber: Diese Grausamkeit darf nicht mit dem Alten Testament gleichgesetzt werden! Im Alten Testament gibt es nämlich auch große Visionen von Frieden und Gerechtigkeit.

GENAU HINSCHAUEN, NICHT VERALLGEMEINERN, DAS EIGENE VERHÄLTNIS ZU DEN KONKRETEN TEXTEN BEDENKEN.

Es gibt Texte in der Bibel, die wir uns nicht mehr zu eigen machen können und wollen. Das ist ganz legitim. Aber es gilt, genau hinzuschauen und nicht wenige Texte mit dem ganzen Alten Testament oder gar der ganzen Bibel gleichzusetzen. Folgende Fragen können beim Umgang mit schwierigen Texten helfen: Warum genau habe ich ein Problem mit einem Text? Gibt es andere Texte, die diesem widersprechen? Und wie gehe ich damit um, dass auch die problematischen Texte doch Teil unserer Bibel sind?

NEUES TESTAMENT

VON WELCHEM JUDENTUM IST IM NEUEN TESTAMENT DIE REDE?

Das Judentum zur Zeit des Neuen Testaments ist weder einfach identisch mit der Religion des Alten Testaments, noch mit dem rabbinischen Judentum, das wir heute kennen. Im Vergleich zur Zeit des Alten Testaments gibt es hier schon eine Reihe von neuen Praktiken und Gemeinschaften. Das Judentum im 1. Jahrhundert ist sehr divers! Als sich in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung das rabbinische Judentum herausbildete, wurden einige dieser Neuerungen bewahrt und andere ausgeschlossen.

DAS NEUE TESTAMENT NICHT GEGEN DAS ANTIKE JUDENTUM LESEN.

Schon oft habe ich Predigten gehört, in denen genau das passiert ist. Da wurden als dunkler Kontrast Judentümer gezeichnet, die rigide und exklusiv sind. Vor diesem Hintergrund strahlen dann Jesus und Paulus hervor als gnädig und inklusiv. Allerdings ist die Botschaft des Neuen Testaments schon überzeugend genug. Es nicht nötig, ihr durch Diffamierung des Judentums unter die Arme zu greifen.

DAS NEUE TESTAMENT ALS TEIL DES ANTIKEN JUDENTUMS VERSTEHEN.

Immerhin wurde das Neue Testament ja fast ausschließlich von Jüd*innen geschrieben. Die Ausdifferenzierung von Christentum und Judentum dauerte noch mehrere Jahrhunderte. Gerade die Intensität der Auseinandersetzung weist auf eine große Nähe hin.

FAZIT

Das war jetzt ein schneller Gang durch einige antijüdische Klischees, die mir in christlicher Bibelauslegung immer wieder auffallen. Ich habe versucht zu zeigen, wie sie funktionieren, was das Problem an ihnen ist, und wie es besser geht. All das ist natürlich nur ein Anfang und noch sehr unvollständig. Aber ich hoffe, dass ich für die genannten Probleme etwas sensibilisieren konnte. Zum Schluss möchte ich kurz auf ein paar Hilfsmittel hinweisen, die dabei begleiten können.
Die „Jewish Study Bible“ (zum AT) und das „Jewish Annotated New Testament“ bieten zum gesamten Bibeltext eine wissenschaftliche Kommentierung aus jüdischer Perspektive.
Die Internetseite sefaria.org bietet vom Bibeltext aus Verweise auf die jüdische Auslegungstradition.
Das Buch „Jesus der Jude und die Missverständnisse der Christen“ von Guido Baltes diskutiert 80 christliche Missverständnisse, die beim Lesen der Evangelien verbreitet sind. ■

GOTT HAT SEINEN BUND MIT ISRAEL NICHT AUFGEKÜNDIGT

2019 FORMULIEREN DIE GEMEINDEN IM BUND EVANGELISCH-FREIKIRCHLICHER GEMEINDEN IHRE STELLUNG ZU ISRAEL NEU

Dr. Michael Rohde ist Pastor der EFG Hannover-Walderseestraße. Er leitet den Fachkreis Christen und Juden des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (BEFG) und war von 2007-2015 Professor für Altes Testament in Elstal.

KURZER HINTERGRUND

6:46 MIN Auf der Bundesratstagung des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) wurde am 31. Mai 2019 nach jahrelanger Vorarbeit die „Rechenschaft vom Glauben“, das theologische Grundsatzpapier des BEFG, im Hinblick auf das Verhältnis von Juden und Christen geändert. Darin wird deutlich: Der alte Bund Gottes mit Israel – die Erwählung Israels – bleibt bestehen und die Verheißung Gottes gilt durch den neuen Bund in Jesus Christus allen Menschen.

Seit 2014 hat sich der Fachkreis „Christen und Juden“ des BEFG damit beschäftigt, den Textabschnitt „5. Gottes alter und neuer Bund“ in der „Rechenschaft vom Glauben“ zu überarbeiten. Im Kern ging es dabei in der bisherigen Version um den Satz: „Der neue Bund, in dem Gott seine Herrschaft der Gnade für alle Menschen aufgerichtet hat, löst den alten Bund ab und bringt ihn zugleich zur Erfüllung.“

Die neue Fassung verzichtet auf die Gegenüberstellung von „alter und neuer Bund“. Vielmehr heißt es: „Gott hat seinen Bund mit Israel nicht aufgekündigt, als er durch Jesus Christus einen neuen Bund gestiftet und darin seine Herrschaft der Gnade für alle Menschen aufgerichtet hat.“

WAS IST DIE „RECHENSCHAFT VOM GLAUBEN“?

Im Vorwort der „Rechenschaft vom Glauben“ (RvG) heißt es, sie sei „Ausdruck und Zeugnis der Übereinstimmung der Gemeinden im Glauben“. In den siebziger Jahren wurde die RvG in einem Beratungsprozess für den deutschsprachigen Raum – auch für den Baptistenbund in Österreich und in der Schweiz – erarbeitet. In dem Dokument wird die grundlegende theologische Position des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden beschrieben.

Auf der Bundesratstagung 2019 wurde die Neufassung mit einer überwältigenden Mehrheit angenommen. Jetzt trägt der Abschnitt den neuen Titel: „Das Volk Israel und die Gemeinde Jesu“. Mit der geänderten Fassung drücken Christen im BEFG ihr Bekenntnis zu Jesus Christus aus. Zugleich machen sie unmissverständlich klar, dass der Bund Gottes mit Israel weder aufgehoben noch ersetzt worden ist. Bei der Überarbeitung wurde der dichte Sprachstil der ursprünglichen Fassung beibehalten.

DIE TEXTE IM ORIGINAL UND EINFACHER SPRACHE

Für HERRLICH dokumentieren wir hier das Original der neuen Fassung (s. u.) und einen Versuch, den Text in „einfache Sprache“ zu übertragen (in einfache Hauptsätze ohne Nebensätze). Diese Version kann als Einstieg ins Gespräch oder als „Übersetzungshilfe“ theologischer Fachsprache dienen.

DIE NEUE (AKTUELLE) FASSUNG:

5. Das Volk Israel und die Gemeinde Jesu Christi — Röm. 9-11

Im Glauben an Jesus Christus, den Gott zu seiner Zeit aus Israel hervorgehen ließ, erkennen wir Israel als Gottes auserwähltes Volk. Gott hat seine Schöpfermacht und sein Herr-Sein über alle Völker in der Erwählung und Berufung dieses einen Volkes in einzigartiger Weise erwiesen. Seine Liebe zu allen Völkern führte zum Bund mit diesem besonderen Volk. In ihm will Gott alle Völker segnen und es zum Licht der Völker setzen. Die Erwählung und Berufung Israels durch Gott ist auch durch Untreue und Ungehorsam dieses Volkes nicht hinfällig geworden. Darin, dass Gott das Volk der Juden bis in unsere Gegenwart erhalten hat, erblicken wir ein Zeichen der Treue und Barmherzigkeit Gottes. Das Geheimnis dieses Volkes ist und bleibt seine Erwählung und Errettung durch Gott.

2. Mose 19,5f.
5. Mose 7,7f.
Joh. 4,22
1. Mose 12,1-3
Jes. 49,6
Hos. 11,1-9
Röm. 11,26
2. Kor. 3

Gott hat seinen Bund mit Israel nicht aufgekündigt, als er durch Jesus Christus einen neuen Bund gestiftet und darin seine Herrschaft der Gnade für alle Menschen aufgerichtet hat. Daher erkennen wir in Jesus Christus den Messias Israels wie den Heiland der Welt. In ihm gilt das Heil den Juden wie den anderen Völkern.

Jer. 31,31-34
Luk. 22,20
Hebr. 9,15
Luk. 2,25-32
Röm. 5,18

Die Gemeinde Jesu hat in Jesus Christus Anteil an den Verheißungen Gottes, die er zuerst Israel gegeben hat. In Christus werden alle Menschen einbezogen in Gottes Heil, indem aus Juden und den anderen Völkern das Gottesvolk des neuen Bundes berufen und gesammelt wird. Die Israel verheißene endzeitliche Gottesherrschaft ist in Jesus Christus bereits angebrochen, aber noch nicht vollendet. Die Gemeinde Jesu Christi erwartet gemeinsam mit dem Volk Israel ihre volle Verwirklichung.

Matth. 28,19f.
2. Kor. 1,20
Mi. 4,1-4
Dan. 7,13f

ZUM INHALTSVERZEICHNIS ↑

EIN VERSUCH IN EINFACHER SPRACHE:

Gott hat Israel als Volk auserwählt. Das glauben auch Christen. Christen glauben an Jesus Christus. Jesus gehörte ursprünglich auch zum Volk Israel. Gott hat ganz viel Macht: Er hat die Welt geschaffen und er ist der Herr über alle Völker. Gott hat gezeigt, wie viel Macht er hat, als er Israel erwählt und berufen hat. Gott liebt alle Völker. Mit dem Volk Israel hat Gott einen besonderen Bund geschlossen. Durch das Volk Israel will Gott alle Völker segnen. Israel ist wie ein helles Licht. Dieses Licht macht es heller für alle anderen Völker. Gott hat Israel erwählt und berufen. Daran hat Gott immer festgehalten. Auch wenn das Volk Israel in einzelnen Situationen untreu gewesen ist. Bis heute gibt es das Volk der Juden. Gott hat es durch alle Zeiten hindurch erhalten. Das zeigt uns Christen, wie treu und barmherzig Gott ist. Gott erwählt und errettet das Volk Israel. Das ist ein göttliches Geheimnis.

Gott hat seinen Bund mit Israel nicht aufgekündigt. Gott hat durch Jesus Christus einen neuen Bund gestiftet für alle Menschen. Gottes Gnade soll alle Menschen regieren. Dieser neue Bund hebt den Bund mit Israel nicht auf. Christen glauben an Jesus Christus. Aus unserer Sicht ist Jesus der Messias für Israel und der Heiland der Welt.

Gott hat zuerst Israel Versprechen gemacht. Die Gemeinde von Jesus empfängt diese Versprechen jetzt auch. Gottes Rettungsvorhaben will jetzt alle Menschen umschließen. Gott ruft und sammelt Juden und Menschen aus anderen Völkern zu einem Volk Gottes. Gott herrscht am Ende aller Zeiten über die ganze Welt. Diese neue Zeit hat mit Jesus schon angefangen. Perfekt ist diese neue Herrschaft noch nicht. Darauf wartet die Gemeinde von Jesus und das Volk Israel, bis alles vollkommen ist.

EIN GESPRÄCH

ZWISCHEN MICHAEL (46) UND TIMO (18) ÜBER DIE ALTE UND DIE NEUE FASSUNG

Für diese HERRLICH-Ausgabe wollte ich gerne einen Jugendlichen befragen, wie er den alten und den neuen Text zum Thema Israel versteht und was für Gedanken ihm dabei kommen. So habe ich meinen Sohn Timo gefragt, ob er dazu bereit wäre, sich dazu zu äußern. Timo ist 18 Jahre alt, besucht die 13. Klasse und gehört zur EFG Hannover-Walderseestraße.

Michael: Timo, ich habe dir den alten und neuen Text der Rechenschaft vom Glauben zum Thema Israel zum Lesen gegeben. Wie ist dein erster Eindruck von dem neuen Text?

Timo: Als ich den neuen Text zum ersten Mal gelesen habe, dachte ich: Er ist freundlicher als der alte. Der neue Text hebt den Bund Gottes mit dem Volk Israel mehr hervor.

Michael: Glaubst du, dass es nötig ist, diesen Bund besonders hervorzuheben?

Timo: Das wurde im Grunde schon mit dem ersten Text beantwortet: Jesus war Jude und daher ist auch uns als Christen der Bund mit dem Volk Israel sehr wichtig. Schon im ersten Text wird die Erwählung Israels betont. Mir ist auch wichtig, dass Gott sein Volk nicht im Stich lässt oder verwirft. Aber meine Frage ist: Warum meintet ihr, dass das nicht genügend klar wird? Ich bin darüber gestolpert, dass im alten Text steht: „In ihm wollte Gott alle Völker segnen und es zum Licht der Völker setzen." Jetzt heißt es. „In ihm will Gott alle Völker segnen …"?

Michael: Die Vergangenheitsform könnte man so missverstehen, dass Gott versucht habe, die Völker durch Israel zu segnen und daran gescheitert sei. Das ist aber nicht der Fall. Gott wollte das in der Vergangenheit und will das gegenwärtig und zukünftig.

Timo (klatscht kurz): Das hört sich ja gut an. Wenn ich im alten Text lese, dass der Bund in Jesus zur Erfüllung kommt, dann denke ich daran, dass Jesus das Gesetz erfüllt. Aber die Reise Gottes mit seinem Volk ist damit noch nicht beendet. Der Bund bleibt, weil Gott an seinen Versprechen festhält.

Michael: Das finde ich spannend. Über das Verhältnis von Gesetz und Bund haben wir im Fachkreis auch nachgedacht. Uns ging es darum, dass wir auf keinen Fall das Missverständnis aufkommen lassen, Gott habe den Bund gekündigt. Wie würdest du jemanden erklären, worin der neue Bund im Verhältnis zum alten besteht?

Timo: Oh, das ist aber eine komplexe Frage. Ganz kurz würde ich sagen: Jesus schafft durch den neuen Bund einen Weg zu Gott als Vater für alle Menschen, für die ganze Welt. Nun können auch Menschen Gottes Gnade erfahren, die nicht zum Volk Israel gehören.

Michael: Uns war die Perspektive wichtig, dass die Versprechen Gottes zuerst Israel gegeben wurden. Mit Jesus bekommen die Verheißungen noch mehr Adressaten, der Kreis der Erwählten wird größer.

Timo: Genau! Wenn man Jesus als den von den Propheten angekündigten Messias sieht, dann geht das nur in Verbindung mit Israel. Deswegen ist der Bund mit Israel auch für unser Verständnis von Jesus als Retter der Welt wichtig.

Michael: Wir haben über den Text auch mit dem Rabbiner Gabor Lengyel gesprochen. Der fand den neuen Text respektvoller gegenüber Juden als vorher. Ihm fiel aber auch auf, dass viel von Jesus die Rede ist.

Timo: Da wäre ich gerne dabei gewesen! Ich finde es schön, dass er den Text auch respektvoller findet. Eine Frage habe ich noch: Kannst du mir nochmal das mit der endzeitlichen Gottesherrschaft in den letzten Sätzen erklären? Wie ist das mit der gemeinsamen Erwartung?

Michael: Darum haben wir auch gerungen. Als Christen glauben wir, dass die neue Gottesherrschaft (die Endzeit) mit Jesus Christus angebrochen ist und wir auf die Vollendung warten. Zugleich wartet das Volk Israel auch – auf andere Weise – auf die Vollendung der Herrschaft Gottes. Daher warten wir gemeinsam darauf, zwar unterschiedlich, aber aus unserer Sicht auf dasselbe Ziel. Was interessiert dich eigentlich an solchen theologischen Fragen?

Timo: Ich fand Theologie schon immer interessant, besonders wenn sie Toleranz fördert.

Michael (lächelt): Danke für das Gespräch!

VERÖFFENTLICHUNGEN VOM FACHKREIS CHRISTEN UND JUDEN …

… findest du auf der Website des Gemeindebundes:
www.baptisten.de/der-befg/initiativen/fachkreis-christen-und-juden/

Dort findest du auch das „Hamburger Schuldbekenntnis" von 1984, eine Handreichung zum Verhältnis von Juden und Christen (1997) und Texte zur Überarbeitung der „Rechenschaft vom Glauben" (2019).

ZUM INHALTSVERZEICHNIS ↑

▸ jetzt bestellen

Auf dem Weg zur Sicheren Gemeinde - Das Handbuch

14,99 € | ISBN: 978-3-7519-5358-0

1. Auflage, September 2020
176 Seiten, 14,8 x 21,0 cm

Mehr Infos und Bestellung auf

▸ www.sicheregemeinde.de

Herausgegeben vom Fachkreis Sichere Gemeinde im Gemeindejugendwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K. d. ö. R.

Anzeige

JUDEN BEGEGNEN PRAKTISCH

Deborah Storek wurde während ihrer Promotion von ELES, dem jüdischen Studienwerk, gefördert. Besonders an ein Seminar zu "Liebe interreligiös" erinnert sie sich gern.
(Und nein, es war kein Praxisseminar.)

3:44 MIN „Juden begegnen“ heißt dieses HERRLICH-Heft. Klingt gut, oder? Aber mal ehrlich: Bist du schon Juden begegnet? Hast du jüdische Freunde? Das ist heute in Deutschland nicht selbstverständlich.
Nach 1945 blieben nur wenige Holocaust-Überlebende im Land der Täter oder kamen hierher zurück. Einen wichtigen Aufschwung brachten die „Kontingentflüchtlinge“, die seit 1989 aus der ehemaligen Sowjetunion einwanderten. Heute leben etwa 200.000 bis 250.000 Juden in Deutschland. Nur rund 100.000 sind in jüdischen Gemeinden organisiert. Eine spannende Entwicklung ist, dass sich vermehrt Israelis in Deutschland niederlassen, besonders in Berlin – die meisten jung und nicht religiös. Also: Wie könnt ihr (junge) Juden treffen? Natürlich könnt ihr als Jugendgruppe versuchen, Kontakt zur lokalen jüdischen Gemeinde aufzunehmen. Hier ein paar weitere Ideen:

MEET A JEW: JUDEN EINLADEN IN EURE GRUPPE (SCHULE, UNI, SPORT U. A.)

Was ist das? Ein neues Projekt des Zentralrats der Juden in Deutschland (die Vertretung der jüdischen Gemeinden). Persönliche Begegnungen mit Juden sollen die Vielfalt jüdischen Lebens zeigen und helfen, Vorurteile abzubauen.
Für wen ist das was? Ihr könnt eine Begegnung in der Schule, an der Uni, in eurem Sportverein initiieren. Auch für andere Gruppen zeigen sich die Veranstalter offen.
Wie funktioniert es? Auf der Internetseite des Projekts könnt ihr eine Begegnung anfragen. Zwei Freiwillige kommen dann zu euch. Sie erzählen aus ihrem Leben, wie sie ihr Judentum im Alltag praktizieren, beantworten Fragen. Es sollten unter 30 Teilnehmende sein. Die Treffen sind kostenlos.
▸ **www.meetajew.de**

GEMEINSAM GUTES TUN: DER MITZWAH DAY

An einem Tag gemeinsam anpacken und anderen helfen, das ist die Idee des „Mitzwah Day“ („Tag der guten Taten“). In Deutschland geht die Aktion vom Zentralrat der Juden in Deutschland aus. Eingeladen zum Mitmachen sind aber auch Nichtjuden. Dieses Jahr findet der Aktionstag am 15.11. statt. Vielleicht ist auch in eurer Stadt etwas geplant?

▸ **www.mitzvah-day.de**

MITREDEN IM JÜDISCH-CHRISTLICHEN DIALOG: DAS FORUM JUNGER ERWACHSENER

Bist du zwischen 18 und 39? Hast du Lust, über Fragen wie diese zu diskutieren: „Was verbindet Judentum und Christentum, was trennt sie? Was bedeuten uns Glaube und Religion?“ Dann ist das Forum Junger Erwachsener (FJE) vielleicht etwas für dich. Die interreligiöse Gruppe trifft sich alle 2-3 Monate in lockerem Rahmen jeweils in einer anderen Stadt.

▸ **www.deutscher-koordinierungsrat.de/dkr-fje**

BEGEGNUNGSMÖGLICHKEITEN AN DER UNI

Du studierst gerade? Bist vielleicht in christlichen Hochschulgruppen (SMD, Campus etc.) oder in politischen Gremien aktiv? Vielleicht ist es möglich, sich mit ähnlichen jüdischen Strukturen zu vernetzen. Viele wurden erst in den letzten Jahren gegründet.

Hillel-Hubs
Seit 2012 gibt es auch in Deutschland Ableger dieser weltweiten jüdischen Studierenden-Organisation, u. a. in Berlin, Hamburg, Frankfurt, München und Heidelberg. Hier geht es vor allem um kulturelle und religiöse Veranstaltungen.

▸ **www.facebook.com/hillel.de**

JSUD
2016 wurde zudem die Jüdische Studierendenunion (JSUD) gegründet, die die politischen Interessen junger Jüdinnen und Juden vertritt:

▸ **www.jsud.de**

ELES
Das Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk (ELES) ist seit 2009 das Begabtenförderwerk für jüdische Studierende. Falls du selbst mit einem Stipendium gefördert wirst, kannst du vielleicht an gemeinsamen Seminaren teilnehmen (z. B. den „Dialogperspektiven“).

▸ **www.eles-studienwerk.de**

AUSTAUSCHPROGRAMME MIT ISRAEL

Wer es noch abenteuerlicher will, kann jüdisches Leben auch in Israel kennen lernen, zum Beispiel über den Freiwilligendienst „Dienste in Israel“ oder ein Austauschprogramm an deiner Schule oder Uni. ■

ANDERS ALS DU DENKST

SIEBEN VERZERRTE BILDER VON JUDEN, DIE DU VIELLEICHT KENNST

WELCHE BILDER VON JUDEN HAST DU? WELCHE MEINUNGEN ZU ISRAEL ÄUSSERST DU?

8:45 MIN Die meisten von uns kennen keine Juden persönlich, waren noch nie in Israel. Aber das Thema ist allgegenwärtig. In der Schule beschäftigen wir uns so lange mit dem Holocaust, bis niemand mehr etwas davon hören will. In den Nachrichten werden wir mit Meldungen zum Nahostkonflikt überhäuft. Im christlichen Kontext kommen wir mit Israel als Gottes Volk in Berührung. Komplexe Themen! Ein typischer Bereich, in dem man wenig Ahnung, aber viel Meinung hat. Mangels eigener Erfahrungen tragen wir weiter, was um uns herum gedacht wird. Leider ist das oft (auch unbewusst) durchsetzt von antisemitischen Denkmustern.

2019 kam eine Umfrage des Jüdischen Weltkongresses zu dem Schluss, dass jeder vierte Deutsche antisemitisch denkt (https://www.sueddeutsche.de/politik/antisemitismus-deutschland-juedischer-weltkongress-1.4652536). Selbst unter Hochschulabsolventen stimmt ein Drittel klassischen antisemitischen Vorwürfen zu: Juden hätten zu viel Macht in der Wirtschaft und in der Weltpolitik. Fast die Hälfte behauptet, Juden verhielten sich loyaler zu Israel als zu Deutschland und zwölf Prozent denken, Juden trügen die Verantwortung für die meisten Kriege.

Und unsere christliche Sicht? Wir Baptisten haben (typisch!) die ganze Bandbreite: Israel-Euphorie und heftige Israelkritik, gefühlte Nähe zum Judentum und völlige Distanz. Wenn wir über Antisemitismus reden, zeigen wir normalerweise auf „die anderen“: die Rechten, die Linken, die Muslime … Heute fordere ich euch heraus, den Spieß einmal umzudrehen (Splitter und Balken, ihr wisst schon!). Wage den Selbst-Test: Wo verstecken sich hinter meinen Vorstellungen negative Stereotype? In welchen der folgenden Sätze finde ich mich wieder?

Deborah Storek ist Pastorin in Hanau, hat eine Weile in Jerusalem studiert und dort viele gewohnte Sichtweisen auf das Judentum einem Crashtest unterzogen.

1. „ICH MAG JUDEN UND ISRAEL: ICH FÜHLE MICH IHNEN TOTAL NAH!“

Varianten: „Ich mag das Alte Testament lieber als das Neue – deshalb fühle ich mich jüdisch.“ / „Jesus war Jude und hat die jüdischen Gebote gehalten. Deshalb feiere ich auch am Gründonnerstag Pessach und verzichte am Schabbat auf Elektrizität.“

In unseren Gemeinden gibt es sie häufig: Israelsehnsucht, gefühlte Nähe zum Judentum. Es ist wunderbar, wenn wir uns mit Israel als Gottes Volk beschäftigen, Jesus in seinem jüdischen Kontext wahrnehmen, Orte der Bibel in Israel besichtigen. Es gibt aber Umarmungen, die erdrücken. Wer jemanden kennenlernt, spürt auch dessen Fremdheit. Nur mit gesunder Distanz lasse ich dem anderen seine Eigenständigkeit. Ähnlich ist es mit der christlichen Sicht auf das Judentum.
In Israel wurde mir gesagt: „Der Tanach, das Alte Testament, ist was für die Säkularen und für Kinder. Die Religiösen studieren den Talmud.“ Er enthält vor allem Gesetzes-Diskussionen von Gelehrten bis ca. 700 n. Chr. Die Rabbinen erklären mit einem Augenzwinkern, dass jeder Diskussionsbeitrag darin wie die fünf Bücher Mose am Sinai offenbart wurde. Es ist „mündliche Tora“, die die „schriftliche Tora“ erst vervollständigt. Das Judentum ist heute maßgeblich durch diese Traditionen geprägt. Unter anderem deshalb ist es fremd – vom Alten Testament genauso weit entfernt wie wir.
Zuletzt: Habt ihr mal darüber nachgedacht, wie Juden es finden, wenn Christen ihre Feste mitfeiern und ihre Traditionen nachahmen? Es ist wunderbar, voneinander zu lernen, aber wer den anderen respektiert, hält Abstand (und zwar mindesten 1,5 Meter, ihr kennt das ja!).

2. „DAS WIRD MAN JA WOHL NOCH SAGEN DÜRFEN! DAS IST KRITIK AN ISRAEL UND KEIN ANTISEMITISMUS!“

Konkretion: „Wenn Israel die Siedlungspolitik beenden würde, wäre Frieden im Nahen Osten.“

2012 veröffentlichte Günther Grass das Gedicht „Was gesagt werden muss“. Darin warf er Israel vor, durch seine Atomwaffen den Weltfrieden zu gefährden und den Iran auslöschen zu wollen. Er beklagte zudem, dass jede Kritik an Israel gleich als Antisemitismus diffamiert werde. Habt ihr ähnliche Argumentationen schon einmal gehört?
Natürlich ist nicht jede Kritik an israelischer Politik antisemitisch. Aber dennoch äußern sich (verdrängte) antisemitische Einstellungen gern in übertriebener Israelkritik. (Es gibt auch zu denken, dass es dafür ein eigenes Wort gibt. Kennt ihr „Chinakritik“ oder „Irankritik“?)
Wie kann man beides unterscheiden? Die internationale Antisemitismus-Definition der International Holocaust Remembrance Alliance erklärt: „Erscheinungsformen von Antisemitismus können sich auch gegen den Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, richten. Allerdings kann Kritik an Israel, die mit der an anderen Ländern vergleichbar ist, nicht als antisemitisch betrachtet werden. […] Der Antisemitismus […] benutzt unheilvolle Stereotype und unterstellt negative Charakterzüge.“ (https://www.holocaustremembrance.com/de/node/196). Zu fragen ist also: Wird Israel beurteilt wie andere Länder oder gibt es Doppelstandards? Werden pauschal negative Charakterzüge unterstellt (Israel dämonisiert)? Der „3-D-Test“ nennt neben „Doppelstandards“ und „Dämonisierung“ noch „Delegitimierung“ als dritten Faktor (wenn Israels Existenzrecht infrage gestellt wird).
Nun könnt ihr in die Bundestagsdebatte von 2019 einstimmen: Ist BDS (die Bewegung, die „Boycott, Divestment, Sanctions“ gegen Israel fordert), noch israelkritisch oder schon antisemitisch?

3. „JUDEN SIND REICH UND GUT VERNETZT. SIE NEHMEN VIEL EINFLUSS AUF DIE POLITIK / DIE WIRTSCHAFT / DIE MEDIEN.“

Der Klassiker! Schon lange vor den Nazis beliebt und heute noch ein Renner in unterschiedlichen Modellen: von der hollywoodreifen Verschwörungstheorie bis zu vagen Andeutungen.

Natürlich gibt es einflussreiche Juden. Genau wie Russen, Italiener, Deutsche … Vielleicht sogar mehr. Antisemitisch wird es, wo eine konzertierte jüdische Einflussnahme zum Schlechten unterstellt wird.
Das beste Argument dagegen aus meiner Sicht: Juden sind viel zu divers und zu streitlustig, um sich jemals zu einer Weltverschwörung zusammenzuraufen … Ein jüdischer Witz sagt es so: Ein Jude strandet allein auf einer Insel. Als ein Schiff zu seiner Rettung anlegt, fragt der Kapitän, warum am Strand zwei Hütten stehen. „Links ist mein Bethaus“, erklärt er. „Und daneben ist die Synagoge, in die ich auf keinen Fall gehe!“

4. „JUDEN SIND GESETZLICH.“

Variante: „Juden handeln nach dem Motto ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘. Jesus aber lehrt uns, die Feinde zu lieben.“

Nach den christlichen „Kuscheltypen“ nun die „Überlegenen“. Unsere Theologie ist bis heute durchsetzt von dieser Art zu denken. Wir ringen mit biblischen Geschichten voller Gewalt, vor allem im Alten Testament, und stellen das dunkle Alte dem strahlenden Neuen Testament entgegen. Der Schatten fällt auch auf das Judentum. Dabei wissen wir gar nicht, wie es diese Texte ausgelegt hat: Zum Beispiel argumentieren die Rabbinen, dass mit „Auge um Auge“ eine finanzielle Rekompensation gemeint sein muss und dass nach 5. Mose 2,26 das Friedensprinzip selbst göttliche Kriegsbefehle übertrifft. Wir lesen die polemischen Auseinandersetzungen von Paulus mit seinen „gesetzlichen“ Gegnern oder zwischen Jesus und den „Schriftgelehrten“ – und vergessen, dass es sich um Streit innerhalb des Judentums handelt. Benedikt Skorzenski hat in seinem Artikel zur Bibelauslegung hervorragend erklärt, wie wir solche Abwertungen erkennen und vermeiden können (s. S. 10-13).

5. „ÜBERALL, WO IN DER BIBEL ‚ISRAEL‘ STEHT, IST HEUTE DIE KIRCHE GEMEINT.“

Variante: „Die Verheißungen, die für die Juden gelten, sind an die Christen übergegangen.“

Nicht eigentlich ein Zerrbild – das jüdische Volk wird vielmehr ausgeblendet. In meinem Studienjahr in Jerusalem bin ich anfangs gern freitagabends in die Synagoge gegangen. Ich fand die Liturgie wunderschön, besonders das Lesen und Singen der Psalmen. Aber irgendwann konnte ich nicht mehr mitbeten. Das „Wir“, von dem ständig die Rede ist – darf ich da wirklich einstimmen? Erst hier habe ich nicht nur gewusst, sondern auch gespürt, dass wir als Christen nicht die direkten Adressaten der Texte sind. Du fragst: Ja, können wir dann überhaupt noch etwas aus der Bibel auf uns beziehen? Auch dazu hat Benedikt Skorzenski Interessantes geschrieben (s. S. 10-13).

6. „DIE ISRAELIS MACHEN MIT DEN PALÄSTINENSERN DAS, WAS DIE NAZIS MIT DEN JUDEN GEMACHT HABEN."

Varianten: „Gaza ist ein einziges Konzentrationslager." „Israel ist ein faschistischer Staat."

Unter Deutschen scheinen derartige Nazi-Vergleiche besonders beliebt. Gerade weil wir den Holocaust zu verantworten haben, meinen wir, dem jüdischen Staat sagen zu müssen, welche Lehren er daraus ziehen soll. Wer so redet, hat sich wohl nie mit der anderen Seite der Geschichte beschäftigt: den Opfern. Die Deutschen haben aus dem Holocaust gelernt: Nie wieder Krieg und Gewalt! Die Juden aber: Nie wieder vernichtet werden!
Noch etwas. Aus dem sicheren Deutschland heraus lässt sich leicht urteilen. Einige Monate israelischen Alltags könnten manche Arroganz heilen. Ich habe während des Irakkriegs 2003 eine Gasmaske bekommen, habe in der Uni-Kantine neben dem Gedenkort für die bei einem Terroranschlag ermordeten Studenten gegessen, bin aus Straßenbahnen ausgestiegen, weil ein verdächtiger Gegenstand entdeckt wurde.
Man kann über den Sicherheitszaun, die Checkpoints, die Zerstörung der Häuser von Terroristen etc. diskutieren. Aber wer Israel willkürliche Grausamkeit unterstellt, es gar den Nazis gleichsetzt, verdreht die Lehren aus dem Holocaust. Die eigene Schuld wird abgewehrt und man meint, endlich auf der „guten" Seite der Geschichte zu stehen – anders als die damaligen Opfer.

7. „ZIONISMUS IST RASSISMUS."

Variante: „Israel ist ein Apartheidstaat."

In Zeiten verstärkter Rassismusdebatten ein Argument im Aufwind, aber nicht neu: Schon 1975 bezeichnete eine Uno-Resolution Zionismus als Rassismus (1992 wurde sie widerrufen). 2001 fand im südafrikanischen Durban eine Uno-Konferenz gegen Rassismus statt, auf der Zionismus als gegenwärtige Form von Nazismus und Apartheid verurteilt wurde.
„Zionismus" wird dabei als eine Form von „White Supremacy" verstanden. Dabei geht es dieser Bewegung im Kern nur um eine Heimstatt für die Juden. (Ob diese in Israel sein muss, darüber wurde anfangs diskutiert.) Eine Abwertung anderer ist damit nicht verbunden. Auch einen Apartheidstaat zu erkennen, fällt mir schwer: Der arabischen Minderheit in Israel werden im Wesentlichen gleiche Rechte garantiert (aktuell 20 % der Einwohner Israels; anders als jüdische Israelis sind sie z. B. von der Wehrpflicht ausgenommen). Getrennte Schulen gibt es nicht nur für jüdische und arabische Kinder, sondern auch für ultraorthodoxe, nationalreligiöse und nichtreligiöse. Es ist das eine, gegen Diskriminierungen zu kämpfen. Und natürlich gibt es auch in Israel Rassisten. Doch wer israelische Politik oder den Zionismus insgesamt unter Rassismus subsummiert, der will letztlich Israel sein Existenzrecht absprechen.

SCHLUSS

Das waren sieben Positionen, die mir in meinem Alltag begegnen. Vielleicht hast du an manchen Stellen etwas wiedererkannt. Vielleicht konnte ich dich zum Nachdenken anregen, vielleicht auch zum Widerspruch und zur Diskussion.
Ich wünsche mir sehr, dass wir den Mut haben, verzerrte Wahrnehmungen zuzugeben. Dass wir uns auf den Weg machen, einen besseren Umgang mit dem Judentum zu lernen. Dass wir als Christen Juden weder umarmen noch abwerten oder ignorieren. Und dass wir in unserer Meinungsbildung zum Thema Israel antisemitische Zerrbilder erkennen, wenn sie uns begegnen. ■

Wichtige Bibelstellen zu Israel

Ex 4,22

So spricht der HERR: Israel ist mein erstgeborener Sohn.

Dtn 7, 6-8

[Mose sagt zum Volk Israel:]
Denn du bist ein Volk, das dem HERRN, deinem Gott, heilig ist. Dich hat der HERR, dein Gott, ausgewählt, damit du unter allen Völkern, die auf der Erde leben, das Volk wirst, das ihm persönlich gehört. Nicht weil ihr zahlreicher als die anderen Völker wäret, hat euch der HERR ins Herz geschlossen und ausgewählt; ihr seid das kleinste unter allen Völkern. Weil der HERR euch liebt und weil er auf den Schwur achtet, den er euren Vätern geleistet hat, deshalb hat der HERR euch mit starker Hand herausgeführt und dich aus dem Sklavenhaus freigekauft, aus der Hand des Pharao, des Königs von Ägypten.

Jes 43, 1-4

[Gott sagt zum Volk Israel:]
Jetzt aber - so spricht der HERR, der dich erschaffen hat, Jakob, und der dich geformt hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich ausgelöst, ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir! Wenn du durchs Wasser schreitest, bin ich bei dir, wenn durch Ströme, dann reißen sie dich nicht fort. Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt, keine Flamme wird dich verbrennen. Denn ich, der HERR, bin dein Gott, ich, der Heilige Israels, bin dein Retter. Ich habe Ägypten als Kaufpreis für dich gegeben, Kusch und Seba an deiner Stelle. Weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist und weil ich dich liebe, gebe ich Menschen für dich und für dein Leben ganze Völker.

Hos 11, 1.4.8

[Gott sagt:]
Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb, ich rief meinen Sohn aus Ägypten. [...] Mit menschlichen Fesseln zog ich sie, mit Banden der Liebe. Ich war da für sie wie die, die den Säugling an ihre Wangen heben. Ich neigte mich ihm zu und gab ihm zu essen. [...] Wie könnte ich dich preisgeben, Efraim, wie dich ausliefern, Israel? Wie könnte ich dich preisgeben wie Adma, dich behandeln wie Zebojim? Gegen mich selbst wendet sich mein Herz, heftig entbrannt ist mein Mitleid.

Sacharja 2,12:

Denn so spricht der HERR Zebaoth, nachdem seine Herrlichkeit mich gesandt hat zu den Völkern, die euch berauben: Wer euch antastet, der tastet seinen Augapfel an.

ZUM INHALTSVERZEICHNIS ↑

Mt 15

[Jesus sagt:]
Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.

Joh 4,22

[Jesus sagt:]
Das Heil kommt von den Juden.

Röm 11, 1-2

[Paulus schreibt:]
Ich frage also: Hat Gott sein Volk verstoßen? Keineswegs! Denn auch ich bin ein Israelit, ein Nachkomme Abrahams, aus dem Stamm Benjamin. Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er im Voraus erwählt hat.

Röm 11, 17-18

Wenn nun einige von den Zweigen ausgebrochen wurden, du aber, der du ein wilder Ölzweig bist, in den Ölbaum eingepfropft wurdest und Anteil bekommen hast an der Wurzel und dem Saft des Ölbaums, so rühme dich nicht gegenüber den Zweigen. Rühmst du dich aber, so sollst du wissen: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.

Röm 11, 25-26. 29

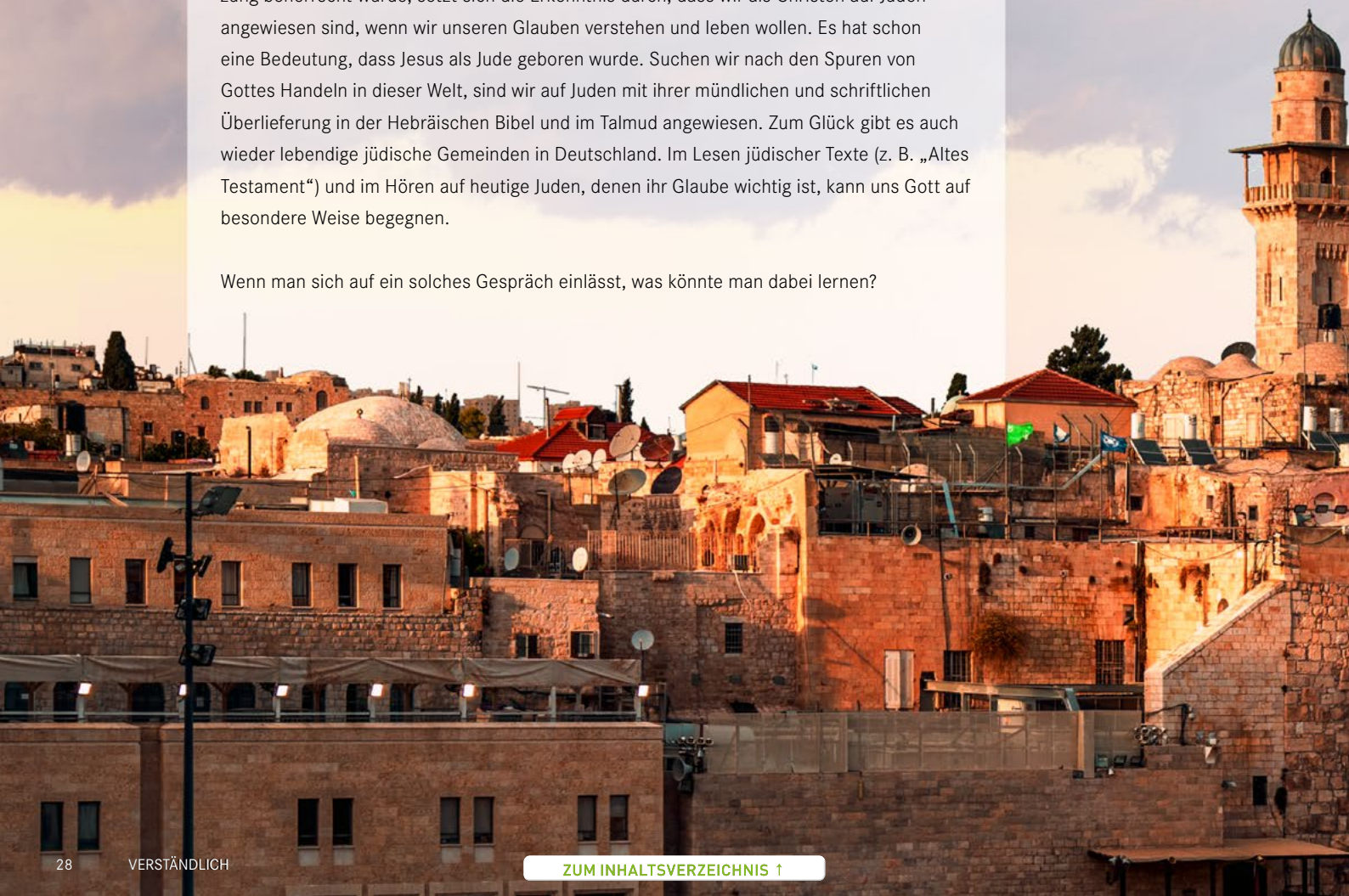
[Paulus schreibt:]
Denn ich will euch, Brüder und Schwestern, nicht in Unkenntnis über dieses Geheimnis lassen, damit ihr euch nicht selbst für klug haltet: Verstockung liegt auf einem Teil Israels, bis die Vollzahl der Heiden hereingekommen ist, und so wird ganz Israel gerettet werden. [...] Denn unwiderruflich sind die Gnadengaben und die Berufung Gottes.

Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, vollständig durchgesehene und überarbeitete Ausgabe
© 2016 Katholische Bibelanstalt, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten.

WAS CHRISTEN VON JUDEN LERNEN KÖNNEN

8:15 MIN Nachdem das Verhältnis von Christen zu Juden über Jahrtausende von Abgrenzung beherrscht wurde, setzt sich die Erkenntnis durch, dass wir als Christen auf Juden angewiesen sind, wenn wir unseren Glauben verstehen und leben wollen. Es hat schon eine Bedeutung, dass Jesus als Jude geboren wurde. Suchen wir nach den Spuren von Gottes Handeln in dieser Welt, sind wir auf Juden mit ihrer mündlichen und schriftlichen Überlieferung in der Hebräischen Bibel und im Talmud angewiesen. Zum Glück gibt es auch wieder lebendige jüdische Gemeinden in Deutschland. Im Lesen jüdischer Texte (z. B. „Altes Testament“) und im Hören auf heutige Juden, denen ihr Glaube wichtig ist, kann uns Gott auf besondere Weise begegnen.

Wenn man sich auf ein solches Gespräch einlässt, was könnte man dabei lernen?



1. GOTT UND MENSCH – GOTT ERNST NEHMEN UND SEINEN WEISUNGEN GEMÄSS LEBEN / ES GIBT NUR EINEN GOTT

Es gibt nur einen Gott (5. Mose 6,4-9). Was sich bei uns Christen oft im Nebel der Trinität nicht mehr erkennen lässt, wird aus jüdischer Sicht konsequent durchgehalten, auch im Neuen Testament (1. Tim 2,5; 1. Kor 8,6).
Jesus fordert zum Gottvertrauen an den einen Gott auf und macht Mut zum Erfüllen des Doppelgebots, Gott und den Nächsten zu lieben (Mk 12,29-31; 3. Mose 19,18).
Der Name Gottes ist Programm: „Ich werde sein, der ich sein werde“ (2. Mose 13,14). Gott lässt sich nicht festlegen, in eine Schublade stecken, sondern er ist mit seinem Volk auf dem Weg. Christen hilft Jesus (= „Gott hilft“) auf den Weg und auf diesem Weg mit Gott.

2. GOTT UND SEIN WORT – REDEN UND HANDELN / SEGNEN UND GESEGNET WERDEN

In der Heiligen Schrift können unterschiedliche Aussagen gleichberechtigt nebeneinander stehen. Jüdische Gelehrte sprechen von den „70 Gesichtern der Tora“, von den vielen verschiedenen Bedeutungen, die Texte der Hebräischen Bibel haben können.
Das Wort Gottes ist vielfältig. Es geht weniger um die Lehre in möglichst widerspruchsfreier Form, als um das Tun, das Leben des Glaubens. Einheit soll nicht nur durch das gemeinsam gesprochene Glaubensbekenntnis, sondern durch das Tun der Weisungen Gottes zum Ausdruck kommen.
Die Gabe seines Wortes ist immer auch die Gabe seines Handelns in der Welt. „Wort“ und „Tat“ sind im Hebräischen ein Begriff (dawar). Gott spricht, und es geschieht (1. Mose 1,3). Es geht darum, das Wort Gottes zu tun und zu hören (5. Mose 30,11-15; 2. Mose 24,7). (Ja, es geht auch anders herum!)
Wir sollten die Bibel ausreden lassen. Keine glättenden Übersetzungen verwenden, sondern die Rauheit der Oberfläche ihrer Sprache erfahren, die auf den ersten Blick zunächst nicht leicht verständlich ist. Keine anscheinend unpassenden oder abschreckenden Abschnitte (z. B. in den Psalmen) auslassen und nicht besserwisserisch Texte auswählen oder übergehen. So kann es zur Aufweitung unserer Vorstellungen kommen, Fragen werden offen gehalten, vorschnelle Antworten werden vermieden. „Dein Wort ist ein Licht auf meinem Wege“ (Psalm 119,105). Der Gottesname (2. Mose 3,14) zeigt: Du, Mensch, hast mich nicht im (Be-)Griff (Psalm 48,15). Gott ist in Bewegung. Die Bibel ist lebensnotwendig (2. Tim 3,14ff, die Wahrheit von Psalm 19,8ff kann entdeckt werden).
Lernen macht Freude. Es ist nicht eintönig, sondern kann vielstimmiger Zusammenklang auch mit Disharmonien sein. Gott will unter uns wohnen (2. Mose 17,1-7; Jer 14,5). Im Umgang mit Gott ist Fragen erlaubt und sogar gefordert. Auch Klagen (Hiob, Psalmen), Schimpfen, Verzweifeln, Weinen, Schreien hat seinen Platz.
Lesen kann ins Hören und Tun umschlagen. Die Lehre wird Geleit auf dem Weg – keine Dogmatik, kein Korsett von angeblich ewigen Ordnungen.

Dr. Harm-Gerd Lüers ist pensionierter Facharzt für Innere Medizin und Betriebsmedizin und Mitglied im Vorstand der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Oldenburg i.O.

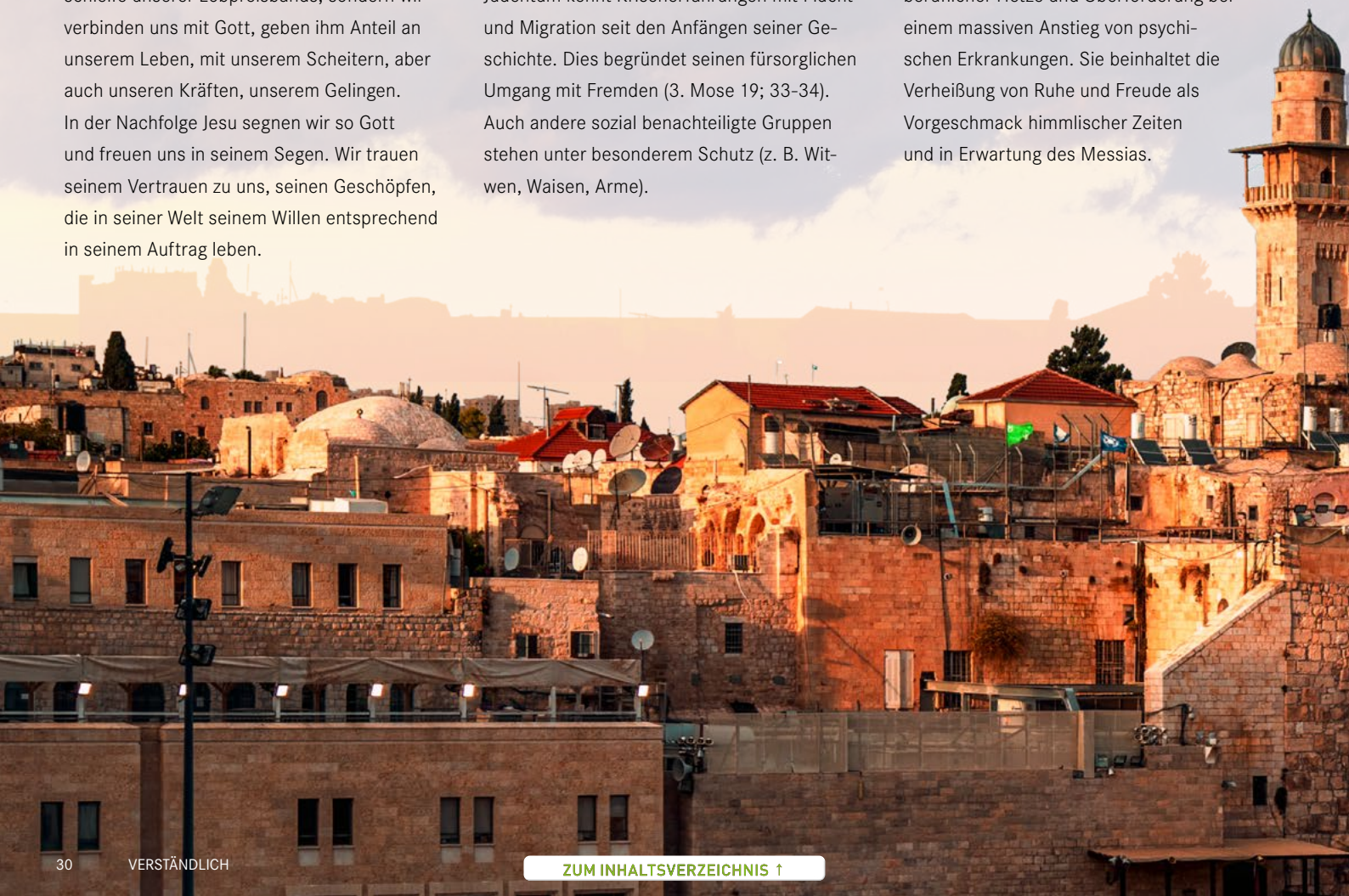
Der bewegte Gott – nicht der ewig unveränderliche. Der bezeugte Gott, von Menschen bezeugt, je nach ihrer Erfahrung. Gott kein Gott der Dogmatiker oder Logiker, sondern ein personaler Gott, der nicht alleine existieren will, sondern auf Beziehung aus ist. Gott schafft den Menschen nach seinem Bild – ein andauerndes Stück harter Arbeit. Dabei ist Gott der Liebende (nicht „die Liebe“).
Zu was verpflichtet mich ein Bekenntnis, zum Beispiel Aussagen wie „Jesus ist der Sohn Gottes“ oder „Jesus ist der Herr“ oder „Gott ist der Herr der Welt“? Was kann ich zur Umsetzung dieser Behauptung beitragen? Was für Versprechungen und Verheißungen sind damit für mich verbunden?
Wir können so von Gott gesegnet werden und für Gott ein Segen sein, ihn segnen. „Gesegnet seist du Herr, unser Gott“ (Baruch adonai) ist nicht nur wohlmeinender Zuspruch Gott gegenüber, nicht nur wiederholte Lobpreisschleife unserer Lobpreisbands, sondern wir verbinden uns mit Gott, geben ihm Anteil an unserem Leben, mit unserem Scheitern, aber auch unseren Kräften, unserem Gelingen.
In der Nachfolge Jesu segnen wir so Gott und freuen uns in seinem Segen. Wir trauen seinem Vertrauen zu uns, seinen Geschöpfen, die in seiner Welt seinem Willen entsprechend in seinem Auftrag leben.

3. GOTT UND DIE WELT – SCHÖPFUNG / GERECHTIGKEIT / KRISENERFAHRUNG

Der Schöpfer legt dem Menschen einen fürsorglichen Umgang mit seiner Welt nahe. So wie er alles sehr gut gemacht hat, so soll es erhalten bleiben. Er vertraut seine Welt uns Menschen an (1. Mose 1). Selbst Ruhezeiten für das beackerte Land hat er im Blick (2. Mose 23,10-11; 3. Mose 25 1-7). Die Offenbarung Gottes ist nicht abgeschlossen. Gottes Schöpferkraft hat sich nicht nach sieben Tagen Schöpfung „erschöpft“, sondern er fördert seine Schöpfung und erhält sie. Der Mensch darf daran mitarbeiten (1. Mose 1,26ff.) und ist verantwortlich (Psalm 85,10-14).
Soziale Gerechtigkeit (hebr. zedaka) ist der Anspruch, unter dem jeder Jude steht. Gerecht behandelt zu werden, ist das Recht jedes Einzelnen. Schuldenerlass und Bodenreform sind Angebote und Ansprüche, die Gott für eine gelingende Gesellschaft vorgesehen hat (3. Mose 25,8-15). Auch das Land ist von Gott nur zur Verfügung gestellt, es gehört ihm. Das Judentum kennt Krisenerfahrungen mit Flucht und Migration seit den Anfängen seiner Geschichte. Dies begründet seinen fürsorglichen Umgang mit Fremden (3. Mose 19; 33-34). Auch andere sozial benachteiligte Gruppen stehen unter besonderem Schutz (z. B. Witwen, Waisen, Arme).

4. MEIN PERSÖNLICHER GOTT – DAS HEIL DER WELT

Gerechtigkeit wird nicht nur in meinem persönlichen Verhältnis zu Gott wichtig, sondern auch bezogen auf die ganze Erde. Was wir von Gott wissen, wissen wir durch seine Taten an seiner Erde und seinem Volk Israel, das davon erzählt. Hier ist auch unsere Aufgabe als Christen: die Taten des Herrn zu erzählen und ihn damit zu loben. Gott zeigt sich uns in seinem Handeln an Israel. So wie er treu zu seinem Volk steht, können auch wir Vertrauen fassen, dass er es gut mit uns meint. Im Juden Jesus als einem aus diesem Volk lädt er ein zum Mitgehen auf dem Weg des Heils. Er lädt ein, heilig zu sein, anders zu sein (Gebote!), bei seinem Befreier zu bleiben.
Im Gegensatz dazu sind wir als Christen oft bemüht, für ganz normale Leute gehalten zu werden, die sich wenig von anderen unterscheiden. Die Sonntagsheiligung ist Beispiel eines ausdrücklichen Angebots der Unterbrechung, des Aussteigens in Zeiten von beruflicher Hetze und Überforderung bei einem massiven Anstieg von psychischen Erkrankungen. Sie beinhaltet die Verheißung von Ruhe und Freude als Vorgeschmack himmlischer Zeiten und in Erwartung des Messias.



ZUM INHALTSVERZEICHNIS ↑

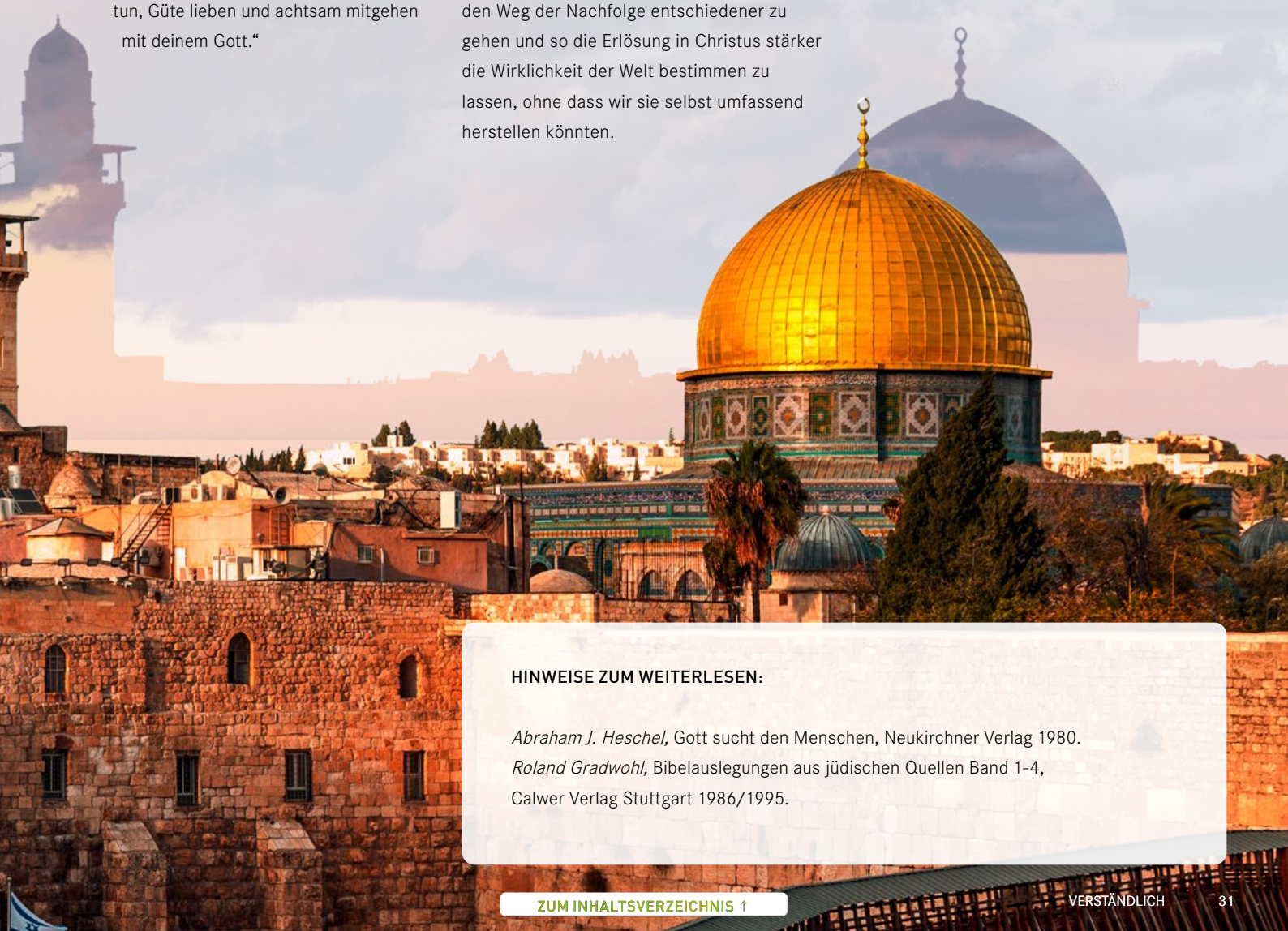
Glauben ist das Annehmen der Heiligung, Antworten auf den Ruf, Geltenlassen Gottes, Bejahen, Vertrauen, Erwarten. Gott ist ein Täter, der uns zu Tätern machen will. Gedenken ist wichtig. Bundesbruch erfolgt dann, wenn man nicht daran denkt, wem man gehört, und vergisst, dass man geheiligt ist. Man wird so oder so einem Herrn dienen – die Frage ist nur, welchem.
„Haben“ und „Sein“ sind ursprünglich keine hebräischen Wörter (obwohl es sie im modernen Hebräisch natürlich gibt!). Anscheinend sollen wir uns vorrangig weder um materielles Haben kümmern, noch über das „Sein“ oder den „Sinn“ in Philosophie und Theologie spekulieren. Ethik kommt vor Dogmatik! Wenn wir erkennen wollen, was Gott von uns will, gilt Micha 6,8: „Es ist dir gesagt Mensch, was Gott von dir fordert; nichts anderes als dies: Recht tun, Güte lieben und achtsam mitgehen mit deinem Gott.“

5. DAS AUSSTEHENDE REICH GOTTES / DER MESSIAS KOMMT NOCH

Die Gemeinde ist nicht mit dem Reich Gottes zu verwechseln. Zwar dürfen wir darauf vertrauen, dass mit dem Messias (Christus) Jesus das Reich Gottes angebrochen ist, seine Verwirklichung steht aber noch aus. Die Unerlöstheit der Welt macht das Warten auf den Messias dringlich. Juden erwarten – wir auch (Psalm 130,6). Warten wir wirklich, wie der Wächter nach langer Nacht sehnsüchtig auf den Morgen wartet, oder haben wir uns hier auf der Erde ganz gut eingerichtet?
Erst das Nein der Juden hat die Öffnung der Botschaft Jesu für uns, die Nichtjuden, gebracht. Juden haben bisher in Jesus den Messias nicht erkannt, auch weil sie den Glauben auf Gottes Verheißung einer umfassenden Versöhnung (Löwe/Lamm: Jes 11,6-8) nicht aufgegeben haben. Dieses vorläufige Nein von Juden kann uns Christen dazu bringen, den Weg der Nachfolge entschiedener zu gehen und so die Erlösung in Christus stärker die Wirklichkeit der Welt bestimmen zu lassen, ohne dass wir sie selbst umfassend herstellen könnten.

WAS CHRISTEN VON JUDEN LERNEN KÖNNEN

Wer lernt schon gerne von seinem älteren Bruder oder von seiner älteren Schwester? Ob wir schon alles wissen oder ob wir bereit sind, im Hören auf unsere jüdischen Geschwister gemeinsam von Gott und seinem Sohn, dem Juden Jesus, zu lernen, wird entscheidend sein! Was Christen können, wird vor allem vom Wollen abhängen. Das christlich-jüdische Gespräch ist ein Familientreffen der besonderen Art. Ohne Judentum gäbe es keine Christen, egal wann und wo. Sich ständig abgrenzen zu wollen und als den „Besseren“ darzustellen, zeugt von Unreife. Erwachsene Christen wissen um ihre Verwurzelung im Judentum. „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.“ (Röm 11,18) ■



HINWEISE ZUM WEITERLESEN:

Abraham J. Heschel, Gott sucht den Menschen, Neukirchner Verlag 1980.
Roland Gradwohl, Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen Band 1-4, Calwer Verlag Stuttgart 1986/1995.

ELLY KRIMMER (1885-1942)

GESCHICHTE EINER BAPTISTIN JÜDISCHER HERKUNFT

3:30 MIN Ein Blick in die Geschichte unserer Gemeinden zeigt, dass auch Mitglieder jüdischer Herkunft dazu gehörten. Diese Baptisten stammten von ihren Eltern her aus dem Judentum. Wie intensiv sie sich weiterhin als Juden gefühlt und gelebt haben, ist ganz unterschiedlich gewesen. Auf jeden Fall haben sie zum Glauben an Jesus den Messias gefunden und sich in einer Baptistengemeinde taufen lassen. Es waren nicht viele, aber es gab sie. Wenn man die Weimarer Zeit (1919-1932) und die NS-Zeit (1933-1945) zusammennimmt, gab es über 40 solcher judenchristlichen Baptisten (https://www.theologisches-gespraech.de/archiv/61-beiheft-thgespr-2012-rev-2019.)
Als die judenfeindlichen Maßnahmen begannen, mit Ausgrenzung, Entrechtung und schließlich im Holocaust, dem schrecklichen millionenfachen Judenmord, mündeten, waren auch sie als getaufte Juden betroffen. Die Nazis machten da keinen Unterschied, sie zählten alle, auch die christlich getauften Juden, zum jüdischen Volk.
Wir fragen heute, ob es Widerstand gab, wenigstens in unseren Gemeinden. Ob sie Solidarität mit ihren judenchristlichen Geschwistern

Roland Fleischer, Hamburg, Jg. 1945, verheiratet, drei Töchter. Theologisch interessierter und historisch forschender Pastor i. R., besonders zum Verhältnis Baptisten und Juden.

zeigten. Und die Antwort ist: Manchmal gab es Hilfe für sie, im Verborgenen. Aber insgesamt gesehen, waren das die Ausnahmen. In der Regel haben die meisten sich von ihren judenchristlichen Schwestern und Brüdern abgewandt, distanziert und sie sich selbst überlassen. Aus Angst vor den Machthabern der NS-Zeit, aus der Nachwirkung einer falschen aber damals weit verbreiteten Israellehre, das jüdische Volk stehe unter dem Fluch, sei von Gott verworfen. Heute wissen wir, dass es unter den judenchristlichen Mitgliedern sieben gab, die im Holocaust ermordet wurden. Elly Krimmer war eine von ihnen. Hier ihre Lebensgeschichte:

Elly Krimmer wurde in Schlesien geboren, in Liegnitz, am 7. Februar 1885. In der Baptistengemeinde Erfurt wurde sie am 4.9.1921, also mit 36 Jahren, getauft. Später ging sie nach Dresden, kam 1925 nach Radbod (heute Gemeinde Bockum-Hövel) und schließlich im Januar 1931 nach Bremen. Am 28.6.1931 wurde sie durch Beschluss der Gemeindeversammlung als neues Mitglied in die Gemeinde Bremen II (heute: Hoffnungskirche) aufgenommen. Friedrich Kleibert (Pastor i. R.) hat schon 2007 ihre Lebensgeschichte erforscht. Er schreibt: „Sie ist Hausdame oder Heimarbeiterin und Näherin/Schneiderin und wohnt jeweils für mehrere Wochen oder Monate bei verschiedenen Familien … (zuletzt) Am Wall 76 bei Familie Greubel. In diesem Haus wohnt sie vom 29.9.1936 bis zum 17.11.1941… Sie nimmt an den Gottesdiensten und übrigen Veranstaltungen teil und ist bei den Kindern beliebt, weil sie immer einen Vorrat an Süßigkeiten in der Tasche hat. Besonders bei Gemeindeausflügen tritt Elly Krimmer in Erscheinung. Sie geht bei der Fußwanderung zum Ausflugsziel neben den Kindergruppen und trägt dabei einen alten urkomischen Koffer. Aus dem Koffer holt Elly Krimmer dann später zur Preisverteilung bei den Wettkämpfen und Spielen eine Fülle von selbstgemachten Geschenken hervor: Tücher, Puppen und andere Dinge, die die Schneiderin aus Stoffresten im Laufe eines Jahres angefertigt hat.

Am 29. Januar wird sie aus dem Mitgliederverzeichnis wieder gestrichen. Wahrscheinlich will sie die Gemeinde nicht durch ihre Anwesenheit und Mitgliedschaft in Schwierigkeiten bringen. Elly Krimmer behält aber persönliche Kontakte zu Gemeindegliedern und zum Pastor Franz Thorn (1904-1968, von 1937 bis 1946 Pastor in Bremen II, danach wieder in Kopenhagen). Am Vorabend ihrer Deportation war sie auf ihren Wunsch in der Wohnung des Ehepaares Thorn. Dort haben sie gemeinsam Abendmahl gefeiert. Franz Thorn hat Elly Krimmer dann persönlich zur Sammelstelle begleitet. Wegen des verbotenen Treffens in seiner Wohnung wurde Franz Thorn von einem Nachbarn angezeigt. Die Anzeige wurde jedoch von einem baptistischen Gemeindeglied, das den Vorfall bearbeitete, aus dem Verkehr gezogen und Franz Thorn später warnend zur Kenntnis gegeben.“

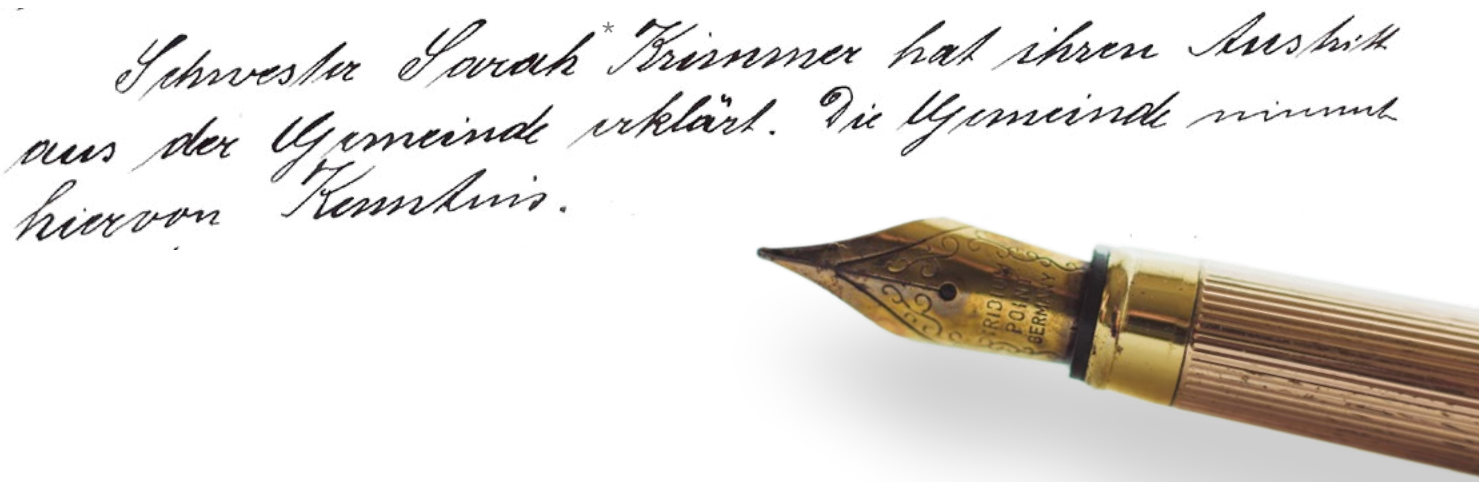
Elly Krimmer wurde am 18.11.1941 in das Ghetto Minsk/Weißrussland deportiert, wo ihr Leben endete. Sie wurde nach Kriegsende für tot erklärt.

Am 25.9.2007 wurde ein Stolperstein für sie vor dem Haus ihrer letzten Wohnung Am Wall 76 verlegt (**www.stolpersteine-bremen.de/detail.php?id=31**). ■

GEDANKEN AN ELLY KRIMMER

Simon Görler ist seit 26 Jahren Mitglied der Hoffnungskirche in Bremen, wo er inzwischen als Gemeindereferent für pastorale Aufgaben tätig ist. Simon ist - fast silbern - mit Iris verheiratet, sie haben zwei Söhne

3:46 MIN Jede Gemeinde hat ihre Geschichte. Eine Vergangenheit, in der es Manches zu entdecken gibt. Vor 25 Jahren ist die fast 100 Jahre alte Gemeinde Hoffnungskirche in Bremen zu meiner „geistlichen Heimat“ geworden. Und vor zwei Jahren wurde ich hier in den vollzeitlichen Dienst berufen. Grund genug, einmal tief in die Gemeindegeschichte einzutauchen.



Natürlich bleibt vieles dabei im Nebel der Vergangenheit verborgen. So lässt sich heute oftmals nur ein bruchstückhaftes Bild von dem zusammensetzen, was die Generationen vor uns bewegt hat, wie sie gedacht und gehandelt haben. Und dennoch: Eine solche Zeitreise ist spannend, lehrreich und manchmal auch bedrückend.

2018 konnten wir als Hoffnungskirche in Bremen ein neues Haus eröffnen. Ein Ort der Vielfalt. Mit einer inklusiven Hausgemeinschaft von 16 Wohnungen, einer Begegnungsstätte und einem Kindergarten. Ein Haus des Segens. Als die Pläne für dieses Projekt immer konkreter wurden, stellte sich die Frage nach einem Namen für das neue Haus. Ich erinnere mich noch gut an die Gemeindeversammlung vor einigen Jahren, als der Name „Elly Krimmer“ vorgeschlagen wurde. Ein überraschender Vorschlag, der aber schließlich mit großer Mehrheit angenommen wurde.

Wer war diese Elly Krimmer? In eine jüdische Familie geboren, hatte sie sich als junge Frau in der Erfurter Baptistengemeinde taufen lassen und zog später nach Bremen. Von 1931 bis 1939 war Elly Mitglied unserer Gemeinde, damals „Bremen 2“. Ihr Leben fand ein fürchterliches Ende – im Ghetto von Minsk.

Mit ihrer Geschichte hatte sich die Hoffnungskirche schon im Rahmen der Verlegung eines „Stolpersteines“ ganz neu auseinandergesetzt. Zwei Gemeindemitglieder konnten dabei persönliche Erinnerungen an eine Frau beitragen, die sie als freundlich und großzügig erlebt hatten.

„Elly-Krimmer-Haus“: der Neubau als Andenken an einen fast unbekannten Menschen, für den schließlich nirgends mehr Platz war – nicht einmal in unserer Baptistengemeinde. Nur noch in einem Viehwaggon auf tagelanger Fahrt ins Ghetto. Ihr Name aber auch als Mahnung, dass wir als Gemeinde Jesu Christi zu allen Zeiten aufgerufen sind, auch unbequeme Wege zu gehen. Uns nicht bedingungslos jedem Mainstream zu ergeben. Und für Menschen da zu sein, die anderen in der Gesellschaft wertlos erscheinen.

Meine kleine Reise in die Vergangenheit unserer Gemeinde geht zu Ende. Manches davon wird mich weiter beschäftigen. Warum haben sich unsere Mütter und Väter im Glauben nicht aktiver gegen das offensichtliche Unrecht aufgelehnt? Warum musste Elly „Sarah“* Krimmer aus ihrer Gemeinde austreten? Sicher nicht freiwillig, aber „um sie zu schützen“, wie es heißt.

Eine solche Reise in die Geschichte erfordert allerdings auch ehrliche Selbstreflektion. Wie hätte ich selbst denn damals gehandelt? Hätte mich dieser unheimliche Sog der nationalen Ideologie vielleicht auch mitgerissen? Hätte ich Schwester Krimmer zur Seite stehen können oder aus Angst vor den Konsequenzen lieber nichts getan? Ich weiß es nicht. Es kann aber sein, dass ich den notwendigen Mut dafür nicht aufgebracht hätte. Das zu erkennen, tut weh.

Es kommt jetzt hin und wieder einmal vor, dass ich vor dem Elly-Krimmer-Haus kurz innehalte und an eine Frau denke, die ich nie kennenlernen konnte, von der mir nur ein undeutliches Bild vor Augen steht. Aber – sie liebte die Gemeinde, die mir auch so viel bedeutet. Sie liebte Jesus. Beides verbindet uns. Wie gerne hätte ich einmal mit ihr geredet, gebetet, ja – auch geweint. Als Schwester in der Gemeinde. Wer weiß, ob eine solche Begegnung in Gottes Ewigkeit einmal möglich sein wird? Dort, wo unser gemeinsamer HERR selbst alle ihre Tränen schon abgewischt hat. ■

* Sarah war der vom NS-Staat verfügte Vorname für Jüdinnen (ab 1.1.1939)

MUSEEN, GEDENKSTÄTTEN UND ANDERE LERNORTE

JUDEN BEGEGNEN

3:04 MIN Juden begegnen. Das ist nicht überall so einfach wie in Berlin, wo ich lebe. Nicht in jedem Ort gibt es eine jüdische Gemeinde, zu der man Kontakt aufnehmen kann, um einander kennenzulernen. Aber es gibt – Gott sei Dank – wieder viele. Auf der Homepage des Zentralrats der Juden in Deutschland finden sich auf einer interaktiven Karte Informationen darüber, wo in Deutschland es jüdische Gemeinden und andere jüdische Einrichtungen gibt. Die meisten davon freuen sich über Anfragen für Begegnung und Austausch. So gehört zu unserem Gemeindeunterricht in der Baptistenkirche Wedding immer auch der Besuch einer Synagoge und einer Moschee dazu, um das Gespräch zwischen den abrahamitischen Religionen zu fördern.

MODERNE MUSEEN ZUR GESCHICHTE DES JUDENTUMS AUFSUCHEN

Die Möglichkeit, eine Synagoge zu besuchen, gibt es nicht überall. Aber der Geschichte des Judentums zu begegnen, das ist auch an vielen anderen Lernorten möglich. Zum Beispiel in den Jüdischen Museen, von denen es in Deutschland etwa 30 gibt. Am größten und bekanntesten sind die in Berlin, München und Frankfurt. Aber auch in vielen kleineren Städten gibt es Museen, die einen – dann oft regionalen – Eindruck von der Geschichte des jüdischen Lebens in Deutschland vermitteln.

SICH DEM DUNKELSTEN KAPITEL DIESER GESCHICHTE STELLEN

Zur Beschäftigung mit dieser Geschichte gehört natürlich auch, sich ihrem dunkelsten Kapitel zu stellen: der Ermordung von sechs Millionen europäischen Juden im sogenannten „Dritten Reich“. Herausfordernd und berührend sind Besuche in ehemaligen Konzentrationslagern. Eine besonders beeindruckende und berührende Erfahrung ist da natürlich eine Reise nach Auschwitz in Polen. KZ-Gedenkstätten und andere Einrichtungen zur Erinnerung an die NS-Vergangenheit gibt es aber auch in Deutschland in allen Bundesländern – übersichtlich zusammengestellt zum Beispiel auf der Homepage der Staatsministerin für Kultur und Medien. Hinzu kommen die unzähligen Denkmäler, Gedenktafeln, Jüdischen Friedhöfe und Stolpersteine in fast jeder deutschen Stadt. Solche lokalen Lernorte aufzusuchen, sich mit dem, woran sie erinnern, zu beschäftigen, dient nicht nur der politischen Bildung, sondern kann auch ein gemeindepädagogisches Lernfeld sein. Wie gehen wir – als Einzelne und als Gemeinden – mit dieser Vergangenheit um? Was bedeutet sie für unsere Gegenwart? Roland Fleischer, Ruhestandspastor aus Hamburg, hat sich in jahrelanger Forschungstätigkeit auf die Spurensuche nach Judenchristen in Baptistengemeinden gemacht und ist fündig geworden. Erste Ergebnisse und Analysen seiner Forschungsarbeit sind in der Ausgabe 3/2012 der Zeitschrift „Theologisches Gespräch“ veröffentlicht worden. Einzelne Kurzbiografien juden-christlicher Mitglieder, die zu umfangreich für die Möglichkeiten der gedruckten Quartalszeitschrift waren, finden sich online.

EINE FREIZEIT IN BERLIN PLANEN

Gute Erfahrungen habe ich damit gemacht, das Thema „Judentum“ im Rahmen unseres Gemeindeunterrichts zu platzieren. Berlin mit seinen zahlreichen jüdischen Einrichtungen, Synagogen, Museen und Gedenkstätten bietet sich hier natürlich besonders an. Viele Gemeindeunterrichtsgruppen aus ganz Deutschland haben in der Vergangenheit die Möglichkeit genutzt, GU-Freizeiten mit diesem inhaltlichen Schwerpunkt in Berlin durchzuführen. Auch für Hauskreise, Frauen-, Männer- und Seniorengruppen kann das eine lohnende Erfahrung sein.

Gerne bin ich bei der Planung einer solchen Freizeit behilflich (vhamp@baptisten.de). ■

Volkmar Hamp ist Referent für Redaktionelles in der GJW-Bundesgeschäftsstelle, Gemeindeleiter der Baptistenkirche Wedding und mit Gemeindeunterrichtsgruppen gern zum Thema „Jüdisches Leben in Berlin“ in der Hauptstadt unterwegs.

LINKLISTE:

- **Jüdische Gemeinden und Einrichtungen**
  www.zentralratderjuden.de/vor-ort/
- **KZ-Gedenkstätten in Deutschland:**
  https://www.bundesregierung.de/breg-de/bundesregierung/staatsministerin-fuer-kultur-und-medien/aufarbeitung-und-gedenken/gedenken-an-die-ns-opfer/kz-gedenkstaetten
- **Judenchristliche Mitglieder in Baptistengemeinden:**
  https://dienste-in-israel.de/wp-content/uploads/2020/11/judenchristliche-mitglieder-in-baptistengemeinden-in-der-ns-zeit-9-11-2020.pdf

LITERATUR:

- *Arnulf H. Baumann* (Hrsg.), Was jeder vom Judentum wissen muss. Gütersloh 1983.
- *Andreas Nachama / Walter Homolka / Hartmut Bomhoff*, Basiswissen Judentum. Freiburg im Breisgau 2015.
- *Alfred Paffenholz*, Was macht der Rabbi den ganzen Tag? Das Judentum. Düsseldorf 1995.
- *Rabbiner Dr. Walter L. Rothschild*, Der Honig und der Stachel. Das Judentum – erklärt für alle, die mehr wissen wollen. Gütersloh 2009 (Sonderausgabe 2020).
- *Andrea Strübind*, Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im „Dritten Reich“. Neukirchen-Vluyn 1991.

JUNGE JUDEN HEUT

ALISSA FRENKEL

1:02 MIN Als ich nach Deutschland zog, wurde ich als Stipendiatin beim Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk (ELES), der jüdischen Begabtenförderung, aufgenommen. Ich kannte zuvor nur das traditionell und konservativ geprägte französische Judentum. Durch ELES erkannte ich schnell, dass das Judentum pluralistisch und offen sein kann. Zu diesem Pluralismus und dem Dialog, der von ELES stets zwischen Stipendiat*innen sowie darüber hinaus angeregt wird, wollte ich beitragen. Deshalb entschied ich mich dazu, stipendiatische Sprecherin bei ELES zu werden. Zudem gründete ich eine Studierendengruppe, um dem Mangel eines aktiven jungen jüdischen Lebens in Freiburg entgegenzuwirken. Diese vernetzte nicht nur jüdische Studierende, sondern suchte stets den Austausch durch konfessionsübergreifende Veranstaltungen.

Mein Engagement spiegelt mein Verständnis vom Judentum gut wider: Mir ist es wichtig, sich der jüdischen Tradition und ihrer Vielfalt bewusst zu sein. Zudem liegt mir viel daran, den Dialog zu suchen, sich gegenseitig kennenzulernen und dadurch mögliche Vorurteile abzubauen. ■

TE IN DEUTSCHLAND

JAKOB GERMAN

0:44 MIN Es gibt nicht das eine Judentum. Jeder hat sein eigenes. Ich lebe meins. Geboren und aufgewachsen in Berlin, wurde ich großgezogen von einer aus der ehemaligen Sowjetunion stammenden Familie. Mein Vater ist jüdisch, meine Mutter nicht. Ich wuchs zwar hauptsächlich im jüdischen Umfeld auf, ich besuchte den jüdischen Kindergarten, ging jeden Sonntag ins Jugendzentrum und verreiste gerne in Ferienlager, doch ich stand auch stets mit christlichen Traditionen in Verbindung. Als ein traditionell-liberaler Mensch genieße ich, jeden Freitagabend mit meiner Familie zum Shabbat in die Synagoge zu gehen. Das gehört für mich einfach dazu. Das Judentum spendet mir Kraft in jeder Situation. Ob Zielstrebigkeit, Nächstenliebe oder Nachhaltigkeit, die jüdische Geschichte ist voller Beispiele für Werte und Moral.

Als Aktivist und neulich gewähltes Vorstandsmitglied bei der Jüdischen Studierendenunion Deutschland, geht es für mich darum, ein pluralistisches junges Judentum zu vertreten. ■

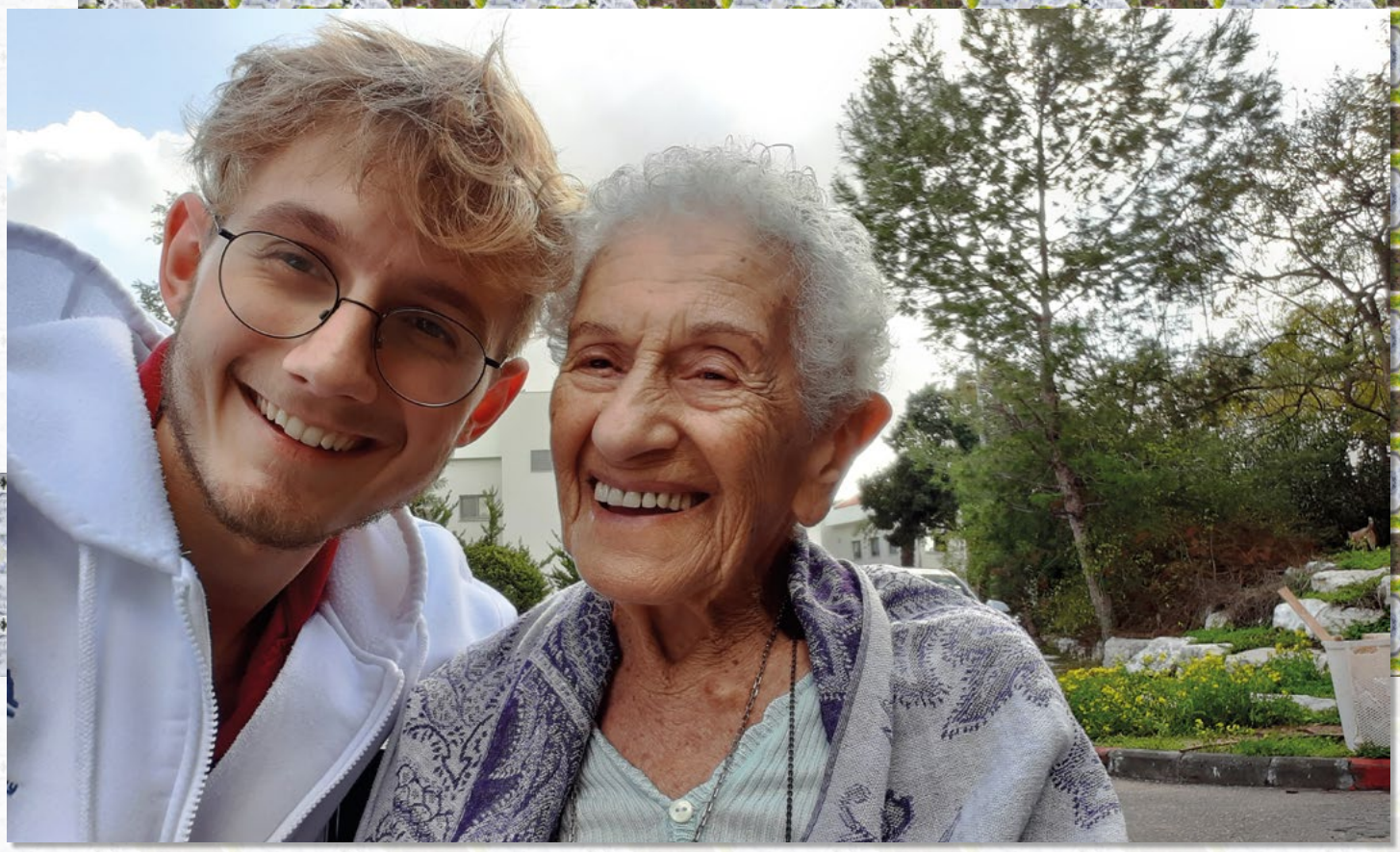
VERSÖHNTES MITEINANDER

MIT „DIENSTE IN ISRAEL“ IM HEILIGEN LAND

4:49 MIN Christen und Juden, Deutsche und Israelis kommen zusammen, erzählen, lachen und feiern gemeinsam. Dieses versöhnte Miteinander ist absolut nicht selbstverständlich! Deshalb setzen sich jedes Jahr junge Leute aus ganz Deutschland dafür ein. Sie tun einen Dienst an alten, kranken oder behinderten Menschen in Israel. Dabei dürfen sie erleben, dass es stimmt: „Wer Israel segnet, wird gesegnet“. Hier erzählen drei Freiwillige der Organisation „Dienste in Israel“ von ihren Erfahrungen im Heiligen Land.

SIMON NESTLER

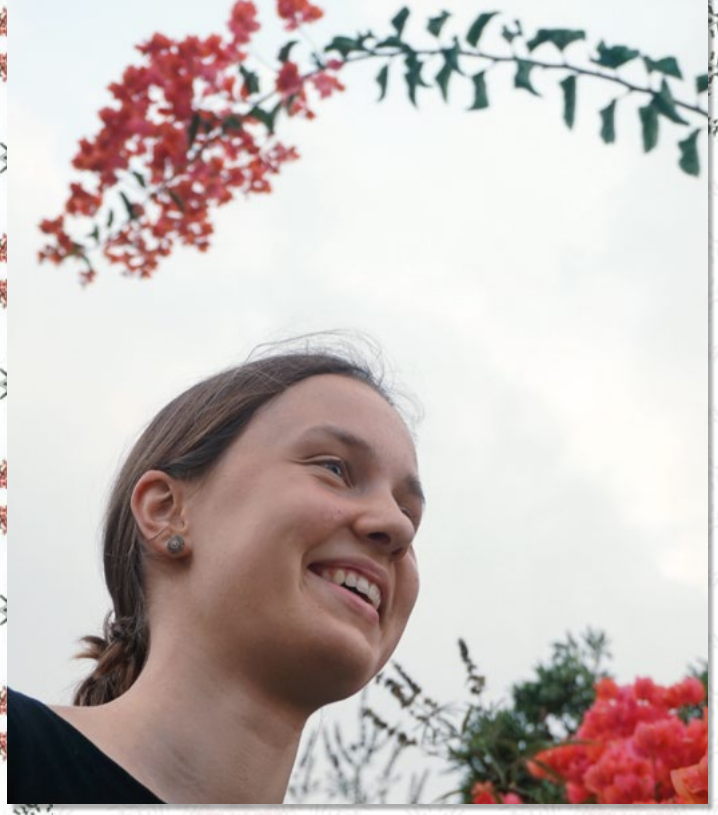
In Israel durfte ich im Altenheim viele liebenswerte Menschen kennenlernen. Die „Oldies“, wie wir sie liebevoll nannten, bringen oft viel Geschichte und Weisheit mit, wodurch ich viel lernen konnte. Besonders mit einer alten Dame, Mania, habe ich mich sehr viel unterhalten. Sie ist in Uruguay geboren und hatte Eltern, die aus Deutschland stammen, weshalb sie neben Englisch und Hebräisch auch Jiddisch und Spanisch



sprechen kann. So konnten wir uns in einem Deutsch/Jiddisch-, Englisch- und Hebräisch-Mix verständigen, wobei es natürlich immer etwas zu lachen gab.

Obwohl sie sich mit ihrer Situation im Altenheim sehr schwer tat, da sie geistig und körperlich noch sehr fit war (im Gegensatz zu den anderen auf meiner Station), brachte sie immer wieder neue Lebensfreude an den Tag. Diese gab sie täglich weiter und ließ die Menschen um sich herum an den Schönheiten des Lebens teilhaben. Ich freue mich sehr, dass ich so eine fröhliche und offene Frau kennenlernen durfte. Sie selbst sagte immer, dass sie auf die positiven Dinge in ihrem Leben zurückschaut und nicht auf das, was schlecht lief. Es war wirklich eine sehr prägende Erfahrung für mich.

Im Mai hatte ich vor, ihren 100. Geburtstag mitzufeiern, was ich jetzt auf jeden Fall nachholen werde, wenn ich wieder nach Israel komme.



KATHRINA LÖBEL

„Bruchim haba´im!“ – „Herzlich willkommen!“
Beim Einführungsseminar in Hannover hat mich dieser Satz, der sich wörtlich mit „Gesegnet sind die Kommenden!“ übersetzen lässt, auf mein bevorstehendes Volontariat in Israel gespannt gemacht. Die tiefere Bedeutung dieses Satzes wurde mir jedoch erst durch meinen Aufenthalt dort bewusst.
Meine Einsatzstelle war das Altenheim Givat Hashlosha in Petach Tikva, wo ich vormittags auf einer Rollstuhlstation geholfen habe. Während der Arbeit hatte ich viel Zeit, die liebenswerten Bewohner und Bewohnerinnen auf der Station durch Gespräche kennenzulernen und etwas aus ihrem Leben zu erfahren.

JUDITH WORTMANN

Das Leben in Israel habe ich, vor allem was die Arbeitsatmosphäre angeht, als sehr viel offener, spontaner und persönlicher erlebt. Genossen habe ich auch die Direktheit, mit der man angesprochen wird, und dass die Menschen einem in der Regel eher unvoreingenommen begegnen. Inspirierend fand ich auch, wie frei Religion und Glaube im Alltag diskutiert werden.
Als Brückenbauerin habe ich mich am ehesten auf der Arbeit gefühlt, wenn wir die Menschen dort mit unserer Motivation und unserem Engagement begeistern konnten. Auch in Gesprächen mit unseren Mitarbeitenden kam immer wieder hervor, dass unser Dienst für sie etwas sehr Besonderes und Bemerkenswertes ist. Sie haben oft betont, dass das nicht selbstverständlich sei, und uns mehrmals ihre Dankbarkeit ausgesprochen.

Zusammen mit weiteren Volontären habe ich in einem Volontärhaus auf dem Gelände des Altenheims gewohnt. Mit meinen Mitbewohnern teile ich viele Erfahrungen, schließlich sahen wir uns tagtäglich, gingen zusammen zur Arbeit, zum Hebräisch-Sprachkurs, veranstalteten Hauskreisabende und waren mit den öffentlichen Verkehrsmitteln im Land unterwegs.
So fuhren wir öfter mit dem Bus nach Tel Aviv an den Strand oder nach Jerusalem und bekamen dabei auf den belebten Straßen ein bisschen vom Leben der jüdischen Bevölkerung mit. Während unserer Reisen und den Wochenendseminaren erkundeten wir die schöne, abwechslungsreiche Natur des Landes und lernten die Offenheit und Hilfsbereitschaft vieler Israelis kennen.

Außerdem konnten wir in unterschiedlichen Gemeinden mit messianischen Juden und Christen aus den verschiedensten Ländern der Welt gemeinsam Gottesdienst feiern.
In all diesen Bereichen hatte ich viele wertvolle Begegnungen und Erlebnisse und habe Erfahrungen gemacht, die mir während meines Volontariats immer wieder gezeigt haben, dass ich am „richtigen" Platz bin.
„Bruchim haba´im!" – „Gesegnet sind die Kommenden!"
Wir haben uns lediglich auf den Weg gemacht und waren die Kommenden, aber den Segen haben wir von Gott geschenkt bekommen und durften ihn mit anderen teilen und weitergeben. Dafür bin ich sehr dankbar. ■

Die Betreuung durch „Dienste in Israel" fand ich sehr gut. Die Hauskreise, Seminare und Ausflüge haben einfach den Rahmen dafür gesetzt, dass wir innerhalb der Gruppe so ein starkes Gemeinschaftsgefühl erleben durften. Außerdem hatte ich das Gefühl, dass ich von der Organisation in ein sehr gutes und vertrauenswürdiges Arbeitsumfeld gesetzt wurde. Durch die Ansprechpartner vor Ort, die persönlichen Gespräche und die Seminare hatte ich das Gefühl, dass „Dienste in Israel" mich während meines Dienstes wirklich begleitet und unterstützt.
Meine Erwartungen an das Volontariat waren, Israel mit Land, Leuten und Sprache kennenzulernen, persönlich und im Glauben zu wachsen, sowie Orientierung für die Zukunft zu finden. All diese Erwartungen wurden erfüllt, wenn nicht sogar übertroffen. Israel habe ich nicht nur kennengelernt, sondern in einer Weise ins Herz geschlossen, wie ich es nie erwartet hätte. Auch, was das jüdische Leben angeht, habe ich nicht gedacht, dass ich so einen tiefen Einblick kriegen würde und dadurch selbst so viel über meinen Glauben lernen kann. Sehr dankbar bin ich auch für die Chance, mit Behinderten zusammengearbeitet zu haben. Sie sind mir sehr ans Herz gewachsen, und ich kann es kaum abwarten, sie wiederzusehen. Für meine Zukunft hat sich auch Klarheit ergeben. Mein Vertrauen, diese Sache wirklich Gott in die Hand zu legen, wurde sehr bestärkt. ■

MELODIEN UND TEXTE ZWISCHEN LEID, HUMOR, LEICHTIGKEIT UND LEBENSGLÜCK

INTERVIEW MIT MARA SIELOFF VOM KLEZMER-TRIO „TABERNAKEL“

5:03 MIN

LIEBE MARA, DU BIST SÄNGERIN IM KLEZMER-TRIO „TABERNAKEL“. WER SEID IHR UND WAS MACHT EUCH AUS?

2015 gründeten meine Freundin und Schwägerin Svea Sieloff (Klarinette) und ich das Ensemble „Tabernakel“ wegen unserer Leidenschaft für jiddische Musik. Mit dem Eintritt des Gitarristen Martin Schmeiduch war das Trio komplett. Wir spielen ein Repertoire zwischen Klezmer und jiddischer Musik und kombinieren dies mit aktuellen Strömungen. Schönes und Fröhliches vereint sich mit Melancholie und erzählt von Liebe, Leid und Lebensglück.

WAS HAT DICH DAZU GEBRACHT, KLEZMER-MUSIK ZU MACHEN?

Schon als kleines Mädchen fuhr ich mit meiner Mutter auf die Chorfreizeiten des politischen Chors „La Lega“. Das Liedgut des Chors umfasste unter anderem jiddische Volkslieder wie „Dona Dona“, „mir leijbn eijbig“ und „Tumbalaleika“. Sie wurden unter dem Titel „Lieder gegen das Vergessen“ zusammengefasst. So wuchs ich mit den Melodien und der jiddischen Sprache in verschiedensten Liedern auf und fühlte mich darin wohl.
Als Svea und ich uns viele Jahre später im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit des Kirschkamperhof e. V. kennenlernten, sprachen wir irgendwann wie durch Zufall über Klezmer und konnten gar nicht fassen, dass die jeweils andere damit etwas verband. So entstand die Idee zu unserem Projekt. Mit Martin in unserer Mitte haben wir einen gefühlvollen Gitarristen gefunden, mit dem sich die Leichtigkeit beim Musizieren entwickelt, die wir uns immer gewünscht haben.

WIE REAGIEREN DIE ZUHÖRER*INNEN DARAUF?

Wir erleben oft, dass Zuhörer*innen zum Teil weniger vertraut mit dem Genre „Klezmer“ sind. Und diejenigen, die diese Art Musik kennen und lieben, sind überrascht, dass vergleichsweise junge Musiker*innen auf der Bühne stehen. Im Verlauf eines Konzerts wächst oft die Neugierde, nach und nach wird mitgeklatscht, mitgesungen und das eine oder andere Glas im richtigen Moment erhoben. Oft haben wir im Anschluss Gespräche darüber, wie faszinierend diese Musik ist, die berührt, zum Lachen bringt und doch manchmal nachdenklich verhallt. Die Nähe der jiddischen Sprache zum Deutschen, die Ahnung von dem, was gesungen werden könnte, erleben wir beim Publikum oft als etwas Faszinierendes.

Mara Sieloff ist Kultur- und Bildungsreferentin im GJW NRW, Mitglied im HERRLICH-Redaktionskreis und ein Drittel des Klezmer-Trios „Tabernakel“.

ZUM INHALTSVERZEICHNIS ↑

IST ES ETWAS BESONDERES, DIESE MUSIK ALS CHRISTIN ZU MACHEN?

Total! Ich empfinde es als absolutes Privileg, mit unserem Trio unterwegs zu sein und dieses besondere Liedgut zu spielen. Ich bin der festen Überzeugung, dass die Öffnung für ein solches Genre zur Verständigung zwischen den Kulturen führt.
Das Jiddische klingt für viele der Zuhörenden vertraut und fremd zugleich. Oft werde ich nach Konzerten gefragt, ob ich Jiddisch fließend spreche. Ich muss dann immer etwas schmunzeln, da viele Sänger*innen auf Sprachen singen, die sie selbst nicht sprechen. Tatsächlich hatte ich bei unseren ersten Konzerten eher Sorge, dass meine Aussprache des Jiddischen anecken könnte. Vieles daran habe ich mir selbst erarbeitet, indem ich Aufnahmen hörte und Lautsprache zu Hilfe nahm. Diese Scheu habe ich jedoch immer mehr abgelegt. In meinem Gesangsstudium musste ich Liedgut in fremden Sprachen singen, die ich nicht im Entferntesten sprach, und machte mir keine Gedanken darum, ob ich etwas falsch aussprach. Ich erkannte, dass mein Zögern mit diesem besonderen Liedgut daher kam, dass ich nicht verletzen wollte, mir als Christin – und dann auch noch als Mensch aus einem Land mit antisemitischer Vergangenheit und leider auch Gegenwart – nicht anmaßen wollte, diese Sprache leichtfertig zu nutzen. Letztlich entschied ich mich jedoch, ihre Schönheit damit wertschätzen zu wollen und nicht vor meinem eigenen Anspruch einzuknicken.

WAS KÖNNEN WIR – CHRISTEN WIE JUDEN – VON DIESER MUSIK „LERNEN"?

Eine zentrale Idee der Klezmer-Musik ist das Erzählen von Geschichten. In verschiedenen Liedern tauchen die Zuhörerenden in die Lebenswelten von Juden ein. Bei einem Abend mit unserem Trio wird zum Beispiel vom Überleben in einem Ghetto erzählt, es wird von der echten „jiddischen" Mama gesungen, die wirklich jeder haben sollte, von einem Bauern, der ein Pferd kaufen wollte und aus Versehen auf dem Weg zur Versteigerung sein Geld in einer Schänke vertrinkt. Es wird von der Sehnsucht eines Mannes nach seiner Liebsten gesungen, von der Freiheit, die sich ein Kälbchen wünscht, dass zur Schlachtbank geführt wird, und von der heiligen, ewigen goldenen Stadt Jerusalem. Und hierin sind wir uns alle gleich, wenn wir die Augen schließen und uns „Jerusalem of gold" vor unserem inneren Auge vorstellen. Diese Sehnsucht nach der Vollendung, nach Frieden und Gerechtigkeit, sie eint Christen und Juden und wird im Klezmer vertont.

GIBT ES BESONDERE ERFAHRUNGEN UND ERLEBNISSE MIT DIESER MUSIK, VON DENEN DU ERZÄHLEN MÖCHTEST?

Ein sehr berührendes Ereignis, das wir als Trio erlebt haben, war im Rahmen einer Jubiläumsveranstaltung der Hospizhilfe Grafschaft Bentheim e. V. Wir wurden für ein 60-minütiges Set angefragt, welches eine Mischung aus getragenen, schönen, heiteren und schweren Liedern beinhalten sollte. Das Publikum bestand u. a. aus Angehörigen, die andere Menschen bereits in den Tod begleitet hatten, Ehrenamtlichen, Ärzten und Ärztinnen, Patienten und Patientinnen.
Das Nordhorner Kloster Frenswegen mit seiner Mischung aus sakralem, historischem Raum und moderner Architektur hat einen lichtdurchfluteten Gottesdienstsaal mit Blick auf den Klostergarten. Die Bühne ist direkt vor den großen Fenstern platziert, die das Grün und die Klostermauern abgrenzen.
Als die ersten leisen Töne des traditionellen Gebets „Eli" erklangen, herrschte andächtige Stille im Raum. Von da an rauschte das Konzert nur so an uns vorbei. Wir sangen ein Repertoire aus Liedern voller Leid und Lebensglück, das Publikum lachte und weinte zugleich und wir mittendrin.
Ich erinnere mich noch genau an das Gefühl, für diese Menschen zu singen, die das Existentiellste des Lebens, das eigene Sterben, in all seinen Facetten erlebten. Ihnen zuzusingen, mit ihnen zu singen, Sprachrohr zu sein, durch Musik das auszudrücken, was Worte nicht zu tun vermögen, hat mich zutiefst berührt.
Zum Ende des Konzerts standen diese Menschen auf und applaudierten uns. Diese Geste hat uns zu Tränen gerührt. Wir alle hatten gemeinsam das erlebt, was jiddische Musik, Klezmer erfahrbar macht: Melodien und Texte zwischen Leid, Humor, Leichtigkeit und Lebensglück.

WO KANN MAN EUCH ERLEBEN?

Wir sind sowohl auf Instagram (@tabernakel_trio) als auch mit unserer Homepage im Internet zu finden (www.tabernakel-trio.de). Wer uns live erleben möchte, kann uns gerne einladen. Wir bieten Konzertabende, begleiten Hochzeiten, Familienfeiern, Firmenevents, Gedenktage oder kommen gerne zu euch in die Gemeinde im Rahmen eines Gottesdienstes oder eines Themenabends. Bei Interesse schreibt uns gerne eine E-Mail an info@tabernakel-trio.de ■

EIN PAAR HÖRPROBEN GIBT'S AUF

www.gjw.de/herrlich/2020_02

FILME, SERIEN UND LINKS ZUM THEMA

2:30 MIN Wenn du ein bunteres Bild von Juden in aller Welt, vom Nahostkonflikt, vom Judentum gewinnen willst, sind Serien und Spielfilme das beste Mittel. Israelische Serien werden international gelobt. Hier gibt es zwischen Drama und Action alles – in typisch israelischer Intensität. Stoff gibt es jedenfalls genug … Natürlich zeigen auch viele amerikanische Produktionen jüdischen Alltag in den USA. Hier einige (subjektive) Empfehlungen, die vielleicht weniger bekannt sind:

In den Nahostkonflikt eintauchen

Foto: Moshe Mishali, Ohad Romano, courtesy of: yes Studios

Fauda (seit 2016 bei Netflix): Actionserie über ein israelisches Anti-Terror-Kommando, deren Einsätze regelmäßig im Chaos (arab.: „Fauda“) enden. Aus israelischer Perspektive erzählt, aber stellt beide Seiten des Konflikts menschlich und facettenreich dar. Angeblich sogar von Hamas-Anhängern geschätzt.

Hostages / Die Geiseln (Netflix 2016-17): In der Nacht bevor eine Chirurgin den israelischen Premierminister operieren soll, wird ihre Familie als Geiseln genommen. Einzige Bedingung: Der Premierminister darf die OP nicht überleben.

The Spy (Netflix 2019): Miniserie über Eli Cohen, der in den 1960er Jahren als israelischer Spion in Damaskus lebte. In seiner jahrelangen Mission fasste er in der dortigen Gesellschaft Fuß. Er soll viel dazu beigetragen haben, dass Israel den Sechstagekrieg gewinnen konnte.

Hatufim / Prisoners of war / In der Hand des Feindes (2010-2012): Über die Rückkehr von Soldaten nach langer Gefangenschaft, die vielleicht „gedreht“ wurden. War die Vorlage für „Homeland“. Wurde 2013 von Arte mit deutscher Synchronisation ausgestrahlt und ist auf DVD, Netflix, Amazon Prime und iTunes erhältlich.

The Red Sea Diving Resort (Netflix 2019): Packender Spielfilm über die Rettung äthiopischer Juden aus dem Sudan 1979.

ZUM INHALTSVERZEICHNIS ↑

Deborah Storek und ihr Mann Daniel sind nach begeistertem Seriensuchten von „Fauda“ gerade bei „The Spy“.

Verschiedene religiöse Lebensweisen entdecken

Foto: Pini Siluk, courtesy of: yes Studios

Srugim (Amazon prime, Hebräisch mit engl. Untertiteln, 2008-2012): Dramaserie über fünf religiöse Singles um die 30 („Friends“ oder „HIMYM“ in Jerusalem). „Srugim“, gehäkelte Kippot, sind die Erkennungszeichen des Religiösen Zionismus in Israel. Diese breite Bewegung umfasst alle Gruppen, die zionistisch und orthodox sind, die sich also an die religiösen Gebote halten und politisch hinter Israel als jüdischem Staat stehen. Das sind bei weitem nicht nur Siedler.

Unorthodox (Amazon Prime 2020, deutsche Produktion mit internationalen Schauspielern): Die Serie zeigt, wie eine junge Frau aus einer strengen ultraorthodoxen Gruppe in New York (Satmarer) ausbricht. Ihre Freiheit findet sie in Berlin. Sie beruht auf zwei autobiographischen Büchern von Deborah Feldman. Vieles ist interessant, anderes scheint mir sehr schwarz-weiß (von den Juden in New York wird nur deren strengste Gruppe im düstersten Licht gezeigt, freies jüdisches Leben scheint nur im liberalen, lichten Berlin möglich ...).

Ohad Romano, courtesy of: yes Studios

Shtisel (Netflix, seit 2013): In Israel leben Religiöse und Nichtreligiöse in getrennten Welten. Hier schaffen es nichtreligiöse Filmemacher und Schauspieler, einen liebevollen Blick auf das Leben ultraorthodoxer Juden in Jerusalem zu werfen. Oft witzig, mit jiddischen Dialogen, die man als Deutscher ganz gut versteht. Eine dritte Staffel soll kommen.

ZUM INHALTSVERZEICHNIS ↑

Zum Schluss: Satire zur Bibel

„The Jews are Coming“: Hebräisch mit Engl. Untertiteln, auf YouTube. Eine überdrehte Comedy, die jeweils verschiedene Episoden der jüdischen Geschichte verbindet – immer sind auch biblische Geschichten dabei. Hochironisch und liebevoll-respektlos. Und trotzdem zeigt auch diese Serie, wie wichtig die biblischen Geschichten für die jüdische Identitätsbildung bis heute sind (in Israel gibt es „Mikra“ / Bibel als Schulfach).

LINKS

Stolpersteine

Plötzlich fällt der Blick auf eine kleine goldene Tafel auf dem Boden: „Hier wohnte …“ Über 75.000 Stolpersteine erinnern allein in Deutschland an Menschen, die durch die Nationalsozialisten verfolgt, ermordet, vertrieben wurden. Ein guter Anstoß für eigene Nachforschungen. Hier findet ihr heraus, ob es in eurer Nähe welche gibt:

http://www.historic.place/themes/stolpersteine/index.html

Verschwörungstheorien

(Antisemitische) Verschwörungstheorien erkennen und ihnen entgegenwirken: Dazu hat die Amadeu-Antonio-Stiftung seit 2015 ein Planspiel und weitere Bildungs-Materialien entwickelt. Der Titel: „No World Order. Handeln gegen Verschwörungsideologien“. Schaut mal rein:

www.amadeu-antonio-stiftung.de/projekte/no-world-order

Miteinander Gott entdecken als APP

erhältlich ab November 2020

Das GJW-Material für den Kindergottesdienst

- Plattformübergreifend arbeiten auf Handy, Tablet und Computer
- Nach dem Baukastenprinzip jeden Sonntag den Kindergottesdienst gestalten
- Inhalte bearbeiten und eigene Idee einfügen
- Ganze Teams koordinieren
- Kalenderfunktion
- Präsentationsmodus mit Videoplayer
- PDF-Export

Mehr Infos auf
www.gjw.de/mge

Anzeige

RECHTLICH

Impressum und Bildnachweise

IMPRESSUM

© 2020 Gemeindejugendwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. (Bundesgeschäftsstelle)
Julius-Köbner-Straße 4 · 14641 Wustermark · **T** 033234 74-118 · **F** 033234 74-121 · **E** gjw@baptisten.de · www.gjw.de

REDAKTIONSKREIS: Dorothée Böcker, Benedikt Elsner, Bastian Friebe, Volkmar Hamp, Sara Holmer, Antonio Israel, Cornelius Schneider, Mara Sieloff und Mirko Thiele
V.I.S.D.P: Udo Rehmann
LAYOUT: Volkmar Hamp, Mirko Thiele
DRUCK: Bonifatius GmbH · Druck | Buch | Verlag · Karl-Schurz-Str. 26 · 33100 Paderborn
TITELFOTO: Volkmar Hamp
Für das Korrekturlesen bedanken wir uns herzlich bei Mirjam Bahne und Ariane Enkelmann.

RECYCLED
Papier aus Recyclingmaterial
FSC® C011558
FSC www.fsc.org

Bildnachweis:
Titelseite: Volkmar Hamp; **Seite 3**: privat; **Seite 5:** Mads Schmidt on Unsplash (Silhouette), Tabernakel (Musiker), Moritz Schumacher on Unsplash (Person auf Stähle), Designed by Freepik (Kinosymbole); **Seite 6:** Theologische Hochschule Elstal (Claußen); **Seiten 6-9:** Mads Schmidt Rasmussen on Unsplash (Silhouette und Qualm); **Seite 10:** privat (Skorzenski), Seiten 10-13: Tanner Mardis on Unsplash (Schriftzeichen); **Seiten 14-18:** Eddie & Carolina Stigson on Unsplash (Wüste), Designed by Freepik (Formen); **Seite 15:** Carsten Hokema (Rohde); **Seite 18:** privat (Gespräch); **Seite 20:** privat (Storek); **Seiten 20+21:** Fotoz on Unsplash (Mann mit Kamera), Designed by Freepik (Blaue Struktur); **Seite 22:** privat (Storek); **Seiten 22-25:** Designed by Freepik (Formen); **Seiten 26+27:** Designed by pikisuperstar / Freepik (Formen); **Seiten 28-31:** Sander Crombach on Unsplash (Stadt), Dave Hoefler on Unsplash (Himmel); **Seite 29:** privat (Lüers); **Seiten 32+33:** privat (Stolperstein), **Seite 33:** privat (Fleischer); **Seite 36:** privat (Görler), Gabriele Tinscher (Elly-Krimmer-Haus); **Seite 35:** Simon Görler (Schrift), Art Lasovsky on Unsplash (Füller); **Seite 37:** Moritz Schumacher on Unsplash (Person auf Stähle), Mirko Thiele (Hamp); **Seite 38:** privat (Frenkel); **Seite 39:** privat (German), **Seite 41:** privat (Nestler); **Seite 42:** privat (Löbel und Wortmann); **Seite 45:** WWW.SINJAHEMKE-FOTOGRAFIE.DE (Sieloff) Tabernakel (Konzert); **Seiten 45+47**: Designed by Harryarts / Freepik (Noten); **Seite 47:** Tabernakel (Musiker); **Seite 48:** Moshe Mishali, Ohad Romano, courtesy of: yes Studios (Fauda); **Seite 49:** privat (Storek), Pini Siluk, courtesy of: yes Studios (Srugim), Ohad Romano, courtesy of: yes Studios (Shtisel); **Seiten 48-50:** Designed by Freepik (Kinosymbole);

NEUES DATUM

28. JULI – 1. AUGUST 2021

HOLY Land

BUJU 2021

Burg Feuerstein

Bundesjugendtreffen des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.
Veranstalter: Gemeindejugendwerk · 14641 Wustermark

WWW.BUJU.DE

Anzeige